



Inhalt:

Editorial	8
Kunst aus dem Giftschränk	9
Die fränkische Bratwurst – eine Wunderspeise	16
Flutterhafte Wesen	20
Welt in Scherben	22
KUSS mit Hintersinn	24
Der Vorgeher	26
Kunstkost aus Krebsbeinen	28
Nachwuchs bekommen ...	30
Nachrufe auf Siegfried Fink und Alfred Tilp	31
Die lieben Kollegen (1)	34
Short Cuts & Kulturnotizen	35
Impressum	42

WO Urlaub das ganze Jahr ist



Mainfränkisches Museum
Würzburg

Künstlerporträt
Georg Anton Urlaub, 1735
Pastell auf Pergament

Das Selbstbildnis zeigt die
Persönlichkeit des Künstlers.
Es spiegelt seine berufliche,
persönliche und soziale

Situation wider.
Das Gemälde befindet sich
in der Dauerausstellung des
Mainfränkischen Museums.

Anschrift
Festung Marienberg
97082 Würzburg

Telefon 0931-20594-0
Telefax 0931-20594-56

[www.mainfraenkisches-
museum.de](http://www.mainfraenkisches-museum.de)

Öffnungszeiten
April bis Oktober
Di-So, 10.00-17.00 Uhr

November bis März
Di-So, 10.00-16.00 Uhr

Zweckverband
der Stadt Würzburg
und der Unterfränkischen
Kulturstiftung des Bezirks
Unterfranken



Willi Grimm

Neue Arbeiten

in der BBK-Galerie im Kulturspeicher
Veitshöchheimer Str. 5
97080 Würzburg

Eröffnung: 28. Juli, 19 Uhr

Ausstellung vom 28.7.–20.8.2006

Öffnungszeiten:
Mi.–Fr., So. 11–18 Uhr
Sa. 13–20 Uhr

Fruchtbarkeit ?

Erotik ?

Sex ?

im Alten Amerika

Sonderausstellung

2. Juli bis 12. November 2006

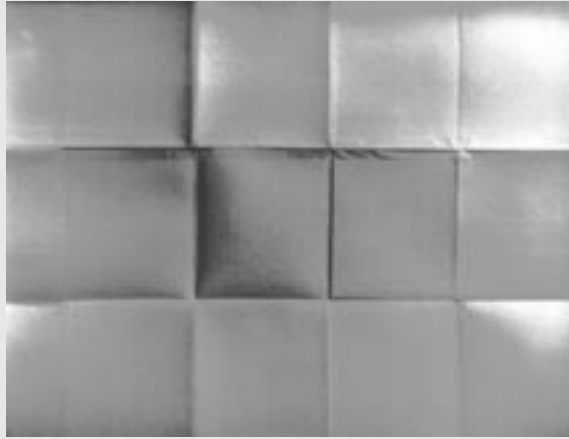
Knauf-Museum Iphofen



Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen
Telefon: 0 93 23 / 31 - 5 28 oder 0 93 23 / 31 - 6 25 Öffnungszeiten: Di. - Sa.
10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr Sonntags 14-18 Uhr www.knauf-museum.de

AUSSTELLUNG

15.+16. JULI 2006 11–18 UHR



HERBERT JANOUSCHKOWETZ
(1936–2005)

SOMMERKINO MIT LIVE-MUSIK

SAMSTAG, 22. JULI 2006 20 UHR

Drei Stummfilme mit Kompositionen von
PROF. CHRISTOPH WÜNSCH (Musikhochschule Würzburg)

Charley Chase: „Dog shy“

Die kleinen Strolche: „Thundering fleas“

Charley Chase: „Limousine love“

Ab **16 UHR** können Sie die Ausstellung
HERBERT JANOUSCHKOWETZ und die neuen Arbeiten
von Sonja Edle von Hoeßle und Herbert Mehler bei Wein, Crepes
und anderen kulinarischen Genüssen betrachten.

riedenheim project hauptstraße 32 97283 riedenheim

Sonja Edle von Hoeßle Herbert Mehler T 09338 – 99 33 57 m 0170 – 28 31 640

www.riedenheim-project.de riedenheim.project@web.de

Spessart-Sommer 2006



Andi Schmitt
Malerei



Klaus Metz
Bildhauerei



Peter Peppel
Zeichnung

15. Juli – 6. August 2006
Sa. + So., 10–18 Uhr

Städtische Galerie
am Schlossplatz
97816 Lohr am Main



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kulturschaffende und -interessierte,**

sogar BRUNOS Kadaver möchten sie uns jetzt noch nehmen. Die Italiener. Die Agenturmeldung »Rom beansprucht ...« meinte nämlich nicht den Vatikan (die »Heiligsprechung« als päpstlicher Bettvorleger hätten wir ja akzeptiert), sondern die italienische Regierung. Bruno gehöre ihnen, weil er aus einem von der EU geförderten Wiederansiedlungsprogramm in Südtirol ausgebüchst war. Nach etlichen Jahren Berlusconi mag bei unseren südlichen Nachbarn der Eigentumsbegriff etwas deformiert sein. Wie aber soll man die Ansprüche des Schlierseer Bürgermeisters ertragen? Der verlangt Bruno als Attraktion für »Wasis« Museum, weil er schließlich im Schlierseer Land erlegt wurde. Da kommt einem der dubiose Präparator von Hagens richtig erfrischend vor: Der will Bruno einfach. Braucht nicht vielleicht noch irgendein Star den Bären zum Gebären? Britney Spears muß doch zu toppen sein.

Wie auch immer: **Der Bär ist tot.** Typisch bayerisch wurde er in einer Nacht- und Nebelaktion erlegt; weder für die tapferen Waidmänner noch für den entscheidungsfreudigen Umweltminister Werner Schnappauf wird es ein gerichtliches Nachspiel geben, und man kann höchstens noch an der Frage scheitern, ob nun die hysterische Hatz, der unnötige finale Rettungsschuß oder das nachmalige Gezerre ums Bärenfell eigentlich perverser ist.

Immerhin haben wir erfahren, daß es einen bayerischen Bärenbeauftragten gibt. Und wir haben nachhaltig gelernt, wozu regierungsamtliche Beauftragte womöglich überhaupt nur da sind. Das läßt nichts Gutes ahnen, sollte es, in Titel oder Funktion einem Minister unterstellt, Entsprechendes auch für die Kultur geben. Denn wie schnell aus einem halbstarken ein Problembär wird, haben wir ja gesehen. Und wenn schon ein einzelner Brumbär, der ja zweifellos so was wie Freiheit, Abenteuer, ungebändigte Natur verkörpert, vor allem wenn er sich nicht peinlich ans Bürgerliche Gesetzbuch hält, die Staatsmacht in eine Sinnkrise stürzt und nur ausgestopft in einem Museum geduldet ist, wird man dann nicht auch die staatliche Kulturpolitik mit etwas anderen Augen sehen müssen?

Soll Kulturförderung vielleicht am Ende gar Kultur verhindern; besteht ein Zusammenhang zwischen staatlicher Kulturförderung und der zunehmenden Bedeutungslosigkeit zumindest all jener kulturellen Leistungen, die das Etikett »Kultur« ernsthaft verdienen; und was ist, wenn doch einmal z. B. ein Künstler oder Schriftsteller oder Theatermacher zum Problembären wird? Muß er dann wie Bruno ins Museum? Werden seine Organe dann »wissenschaftlich untersucht«, weil er keine Scheu vor Menschen hatte? Fragen über Fragen, mit denen wir uns in der Sommerhitze abquälen wollen. Deshalb eine **Doppelnummer!** Bis Anfang September also –
die Redaktion.

A black and white photograph of two Moche ceramic figurines. The figurine on the left is shown in profile, facing right, with its arms around the other. The figurine on the right is shown in profile, facing left, with its arms around the first. They appear to be in a sexual embrace. The background is dark, making the light-colored ceramic stand out.

Kunst aus dem Giftschrank

von Gabriele Antrecht

Lange Zeit fristeten die »erotischen« Keramiken aus dem Alten Amerika ein trauriges Dasein in den »Giftschränken« europäischer Museen. So wurden beispielsweise künstlerisch hochwertige Keramiken der altperuanischen Kultur der Moche, die Darstellungen von Sexualpraktiken jeder Art zeigen, als obszön verteufelt. Doch was die einen als Laster sehen, haben amerikanische

Kulturen aus früheren Jahrtausenden möglicherweise als geheiligte Handlung empfunden. Bei den als Grabbeigaben dienenden Tonwaren wird die Fruchtbarkeit des Menschen zum Sinnbild aller Fruchtbarkeit auf Erden.

Das Knauf-Museum Iphofen schreitet jetzt zu einer anspruchsvollen »Entgiftungsmaßnahme«, die zu einer spannenden Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen herausfordert. Mit der Sonderausstellung »Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? im Alten Amerika« präsentiert das Museum eine außergewöhnliche Auswahl indianischer Kunst, Pretiosen und Kuriositäten.

Dabei spannt sich der Bogen über gut drei Jahrtausende und mehr als 30 Kulturen. Die meisten der gezeigten Stücke stammen aus der Stuttgarter Sammlung Ulrich Hoffmann. Für die wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung und den Begleitband zur Ausstellung zeichnet der Altamerikanist Dr. Robert Fin Steinle (München) verantwortlich.

Gespreizte Schenkel gehören sich einfach nicht. Unverschämtes pinselte der seit einiger Zeit in Paris lebende junge Pablo Picasso im Jahr 1907 auf die Leinwand. Das Bild, das bei seinen Zeitgenossen zunächst nur auf Unverständnis stieß, zeigt fünf überlebensgroße weibliche Akte vor einem unbestimmten Hintergrund. Der Stein des Anstoßes waren die Frauenfiguren der rechten Bildhälfte, die durch ihre an Masken erinnernden Gesichter und ihre ekstatischen Bewegungen auf Picassos Zeitgenossen wie Wesen aus einer anderen Welt gewirkt haben müssen. Mit dem Rücken zum Betrachter kauert eine der beiden Frauen auf einer hockerartigen Sitzgelegenheit. Ihre Schenkel sind weit gespreizt. Diese Seite der Leinwand wurde selbst von den Freunden Picassos als schockierend häßlich und anstößig empfunden.

Doch der junge Maler ließ sich nicht beirren. Er war davon überzeugt, eine neue Bildersprache gefunden zu haben. Die andere Seite der Medaille, die linke Hälfte der Leinwand, knüpft an die abendländische Bildtradition an, die Frauenfiguren der linken Dreiergruppe erinnern entfernt an Karyatiden. In seinem großformatigen Ölgemälde mit dem Titel »Les Demoiselles d'Avignon«, das heute als ein Schlüsselwerk der Moderne gilt, läßt Picasso zwei Welten aufeinander prallen, indem er das europäische Schönheitsideal mit einem bis dato gänzlich unbekanntem konfrontiert.

Da die antike Tradition niemals ganz abgerissen ist und auch noch im Mittelalter teilweise präsent war, werden antike Darstellungen mit erotischem Charakter vom europäischen Betrachter selbstverständlich als schön empfunden. Allerdings ist das Verhältnis der Christen zu den Wurzeln ihrer abendländischen Kultur durchaus ambivalent. Wegen ihrer angeblichen Verführungskräfte verachteten die Christen im frühen Mittelalter die wohlproportionierten Körper von Venusstatuen. Die Renaissance, die die Wiedergeburt der Antike zum Ideal erklärte, brachte eine vorübergehende Aufwertung des nackten und idealen Körpers mit sich. Gleichwohl wurden antike Figuren häufig im christlichen Sinne umgedeutet.

In barocken Kirchen findet sich eine Vielfalt an Putten, die als Sinnbild der himmlischen Liebe Altäre, Fresken, Plastiken, Gesimse und Orgeln schmücken. Ihre Vorläufer sind die Erosen. Diese seit dem Hellenismus bekannten knabenhaften Gestaltungen des Liebesgottes Eros zieren Schalen und andere Gefäße. Da für den Zusammenhalt des Universums eine Bindungskraft vonnöten war, war Eros laut Hesiod einer der ersten Götter, die aus dem Chaos, dem ungeordneten und ungeformten Weltzustand, hervorgegangen sind. Später galt er als Sohn der Liebesgöttin Aphrodite und des Kriegsgottes Ares.

In der klassischen Antike hatten Erotik und Sex einen hohen Stellenwert. Die meisten Darstellungen erotisch-sexuellen Inhalts finden sich auf den Trinkschalen für Wein. Dionysos ist in der griechischen Götterwelt der Gott des Weines, der Fruchtbarkeit und der Ekstase. Das Zusammenspiel von Rausch und Erotik wird in vielen erotischen Szenen durch das Vorhandensein eines Mischkruges für Wein und Wasser versinnbildlicht. Dionysos ist es, der dem durch den Weingenuß angeregten Menschen die Lust auf sexuelle Vereinigung eingibt. Da die Fruchtbarkeit des Menschen im kultischen Zusammenhang stellvertretend für alle Fruchtbarkeit auf Erden steht, sind Fruchtbarkeitskulte weltweit verbreitet.

In der abendländischen Zivilisation christlicher Prägung begegnet man dem antiken Fruchtbarkeitsgott zuweilen mit Distanziertheit. In den Hochzeiten der Sittlichkeitseiferer wurde der Gott der Fruchtbarkeit und der Ekstase in ein moralinsaures Gewand gezwängt. Die Zensur machte im 18. und 19. Jahrhundert auch nicht



vor Bacchusstatuen Halt. Aus Schamhaftigkeit wurde in ganz Europa unbedeckten Figuren der Antike ein Tanga der ganz anderen Art verpaßt: Zum Schutz vor unzünftigen Blicken wurden an Venus-, Adonis- oder Bacchusstatuen mittels eines lockeren Drahtes Feigenblätter angeheftet.

Die vermeintliche Aufklärung trieb die »Feigenblattkultur« auf die Spitze. Der propagierte Sieg der Vernunft über den Eros zog eine aberwitzige Zensur des Nackten in den öffentlichen Kunstsammlungen nach sich. Da das tief eingeschnittene Feigenblatt zur gänzlichen Verhüllung intimer Körperpartien nicht besonders geeignet ist, wich man vielfach aus Gründen des besseren Sichtschutzes auf Attrappen in Form von Wein- oder Ahornblättern aus.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß die sehr ausdrucksstarken erotischen Keramiken altamerikanischer Kulturen lange Zeit eine Existenz in den Archiven, nicht aber den Ausstellungen der Kunstsammlungen und Museen fristeten.

Andererseits ließen sich europäische Künstler von der klaren, sehr aussagekräftigen Formensprache der zu ihrer Zeit noch so genannten »primitiven Kunst« inspirieren. Anfang des 20. Jahrhunderts ist das Interesse an der »Ur-Form« besonders groß. Auch Picassos »Mädchen von Avignon« sind das Resultat einer intensiven Auseinandersetzung mit Figuren aus Übersee, von denen sich der Künstler in kurzer Zeit eine kleine Sammlung zugelegt hatte.

Die Künstler empfanden die klaren, geradlinigen Formen der Plastiken und Holzschnitzereien als Befreiung von jeglicher Manieriertheit. Auch die altamerikanischen Kunstgegenstände, die die Sonderausstellung präsentiert, sprechen eine unverblünte, sehr direkte Sprache, die auf den europäischen Betrachter – jedenfalls sofern es um die Darstellung sexuell aktiver Menschen geht – zuweilen geradezu indiskret wirkt. Nicht selten wurden sie daher falsch verstanden und als Obszönitäten vorschnell verurteilt.

Mit der Sonderausstellung »Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? im Alten Amerika« geht das Knauf-Museum jetzt in die Revision. Die Ausstellung präsentiert die als »erotische Darstellungen« bekannten Kunstgegenstände aus dem Alten Amerika in einem von jeder Ideologie befreiten Licht. Mit dem Begleitband bereitet Fin Steinle den Museumsbesucher behutsam auf die Konfronta-

tion mit anderen Sichtweisen vor. Seine Ausführungen beginnen im griechischen Götterhimmel. Die Rückbesinnung auf die Wurzeln der eigenen Kultur soll den in der abendländischen Zivilisation christlicher Prägung verengten Blick weiten. Schließlich war der vorbelastete Blick auf die Nacktheit für die »Verteufelung« vieler Kunstgegenstände außereuropäischer Kulturen verantwortlich.

»Verteufelt« wurden zum Beispiel die erotischen Keramiken der Moche. Demgegenüber gelangten die Steigbügelgefäße dieser altperuanischen Hochkultur (rund 100 vor Christus bis 800 nach Christus) in Form von Porträtköpfen, die in Modellserien hergestellte Porträts großer Persönlichkeiten ihrer Zeit zu sein scheinen, zu großer Berühmtheit. Groß war jedoch die Verblüffung, wenn aus den Grabkammern dieses Volkes Keramiken ans Tageslicht gebracht wurden, die Darstellungen erotischer Natur enthalten. Viele dieser Stücke zeigen analen Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau – eine Sexualpraxis, für die in der christlichen Tradition die Bezeichnung »widernatürlich« existiert.

Die »erotischen« Darstellungen der altperuanischen Kultur wurden in der Vergangenheit bemängelt und kritisiert. So nahm man zum Beispiel auch Anstoß an dem fehlenden Blickkontakt kopulierender Paare. Für Außenstehende, die diese Kunstgegenstände der einstigen Hochkultur aus großer zeitlicher und räumlicher Distanz betrachten, scheinen die Blicke der Dargestellten ins Leere zu gehen. Ihre Blicke sind in eine Richtung fixiert, so als ob die Dargestellten einen bestimmten Punkt anpeilten, der nicht in »dieser Welt« zu liegen scheint.

Vor dem Hintergrund weltweit verbreiteter Fruchtbarkeitszeremonien, bei denen der Mensch von den Göttern eine Art Versicherung für die tatsächliche Fruchtbarkeit, also für das Gedeihen der Pflanzen und Nutztiere erbittet, wagt Steinle eine spekulative These: Aus dem Umstand, daß sich nach dem Weltbild aller bekannten altamerikanischen Gesellschaften, die für das Gedeihen der Pflanzen günstigen natürlichen Umstände nicht von alleine, sondern erst nach dem In-Kontakt-Treten mit einer Fruchtbarkeit gewährenden Gottheit einstellen, folgert der Altamerikanist, daß der vermeintliche Blick ins Leere möglicherweise als ein In-Kontakt-Treten mit einer Gottheit zu verstehen sei, wodurch die Vereinigung erst fruchtbar werde.



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Bei dem vermeintlichen Blick ins Leere könnte es sich folglich um einen Blick in die andere Welt handeln, nämlich in einen von Göttern und Geistern erfüllten Raum jenseits der Welt der Lebenden.

Die Sonderausstellung beleuchtet verschiedene Aspekte, die in den altamerikanischen Kulturen gänzlich anders bewertet wurden als in der abendländischen Kultur christlicher Prägung.

Homosexualität zum Beispiel. Das »Anders-Sein« wurde nicht als eine furchteinflößende Abweichung, sondern als ein von der Schöpfung besonderes Bedachtsein gewertet. Ein in der vorgestellten Sammlung enthaltenes Gefäß aus der Recuay-Kultur (200 v. Chr. bis 600 n. Chr.) zeigt einen homosexuellen Analkoitus zwischen zwei an Kleidung und Schmuck als hochgestellte Persönlichkeiten erkennbaren Männern. Da man davon ausgehen muß, daß Funde, die Szenarien homosexueller Praxis darstellten, häufig zerstört wurden, ist diese Keramik von besonderem Interesse.

Dem Phallus kommt im Alten Amerika eine besondere Bedeutung zu. So finden sich auch in der gezeigten Sammlung viele Plastiken und Figurengefäße, die nackte Männer mit häufig übersteigert großem Phallus zeigen. Manche Figuren zieren Köpfe in Eichelform. Gelegentlich wird der Phallus auch solo dargestellt. Insbesondere die zahlreichen Masturbationsdarstellungen wurden in der Vergangenheit häufig mit Abscheu betrachtet.

Ohne ihm zu nahe treten zu wollen: Für derartige Empfindungen wird wohl Onan, eine Figur aus dem Alten Testament, verantwortlich sein. Onan mußte die Witwe seines verstorbenen Bruders heiraten, um in dessen Namen Nachkommen zu zeugen. Über Onan heißt es im ersten Buch Mose: »Da sprach Juda zu Onan: Gehe zu deines Bruders Weib und nimm sie zur Ehe, daß du deinem Bruder Samen erweckest.« Doch Onan will sich dem nicht fügen und praktiziert beim Beischlaf mit der Frau seines Bruders Coitus Interruptus.

Daraufhin wird Onan von Gott bestraft – nicht wegen der Sexualpraxis, sondern weil er seine Schwägerin durch diesen passiven Widerstand dem finanziellen und gesellschaftlichen Ruin preisgab. Die Witwe blieb unversorgt, und die Abstammungslinie des verstorbenen Bruders verödete.

Um sich dem Weltbild der Schöpferkulturen dieser Keramiken aus dem Alten Amerika anzunähern, macht Steinle ein interessantes Experiment: Er verlagert Onans Geschichte in das Alte Amerika. Bei den altamerikanischen Bodenbauergesellschaften, die die Erde als Mutter allen Seins und Werdens betrachteten, war auf den Boden herabfallender Same mit Sicherheit sehr erwünscht. Denn er war notwendig zum Wachstum und Gedeih der Erde und ihrer Kinder. In diesen Gesellschaften hätte man Onans Verhalten vermutlich als heilige Handlung interpretiert. So wäre der Lebens- und Sicherheitsverweigerer Onan aus dem Alten Testament im Alten Amerika als Lebensspender und Sicherheitsgarant verehrt worden. ¶

»Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? im Alten Amerika«

Sonderausstellung vom 2. Juli bis 12. November 2006 im Knauf-Museum Iphofen.

Zur Ausstellung ist ein umfangreicher Katalog im Verlag J.H. Röll, Dettelbach, erschienen. ISBN 3-89754-249-8.



Die fränkische Bratwurst – eine Wunderspeise

von Emil Mündlein

Im Fernsehen verbreiten Kochshows feine Eßkultur. Auch Kochbücher boomen, und Zeitschriften, die sich dem Genuß widmen. Der Franke, dem seine Bratwurst das Liebste ist, staunt.

Aber auch die fränkische Bratwurst ist in den Medien. Immer öfter. Immer bunter. Immer glanzvoller. Sie macht sich gut im Flirrlicht. Mehr als Esser und Genießer nehmen sich Werbeleute und Imagepfleger dieses Kulturguts an, stimmen einen lauttönenden Bratwurstlobgesang an, zum Frankenbild, das sie verbreiten.

Ja, die Franken sind berühmt für ihre Bratwürste. Was wäre der Franke ohne seine Bratwurst. Die fränkische Bratwurst ist fabelhaft. Die fränkische Bratwurst ist Spitze. Die fränkische Bratwurst ist Kult, ist ein Muß, ist super, ist geil, ist supergeil. Mit ihr strebt der Franke als Genußmensch auf sinnlichem Wege leibhaftig zum Wahren und Guten.

Ob im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, der Franke kommt nicht ohne seine Bratwurst aus. Ob an Werktag, Sonn-, Feier- oder Festtag, der Franke braucht seine Bratwurst. Diese seine Alltags- und Festtagspeise verzehrt der bratwurstlustige Franke vormittags, mittags, nachmittags, abends und nachts im Gehen, Stehen, Sitzen oder Liegen, verleibt sie sich ein mit Kraut, Kartoffelsalat, gemischtem Salat, Weck oder Kipf, mit Senf oder Kren, gebraten, gegrillt oder auch geräuchert, besonders auch im Sud als Blaue Zipfel (und die sind der Gipfel).

Jaja, oho, die fränkische Bratwurstkultur. Jeder Tourist, der sich aufmacht in fränkische Gefilde, bekommt suggeriert: Franken ist eine Insel glückseliger Bratwurstesser. Fränkische Bratwurstwelt ist heile Welt. Jeder soll im fränkischen Folklorewesen an der Bratwurst genesen.

Eine Bratwurst ist eine Bratwurst ist eine Bratwurst ist eine Bratwurst.

Stimmt nicht ganz, wenden Stammeskundler ein. Es gibt nicht nur eine fränkische Bratwurstwahrheit, nicht nur eine fränkische Bratwurst. Der Franke ist erfindisch und hat mit fränkischem Schöpfergeist eine vielartige Bratwurstkultur entwickelt, einen erhabenen Bratwurstkosmos erschaffen. Deshalb kommt diese Bratwurst in mancherlei Gestalt, Ausprägung und Erscheinungsform vor, von altersher immer edel und deftig, ganz wie der Franke auch. So sind unterschiedliche, lokale Bratwurstspezialitäten zu verzeichnen.

Die Nürnberger haben ihre Bratwurst. Sie ist reichstädtischer Tradition, aus grob entfettetem Schweinefleisch, mittelgrob gehackt, im Schafsaitling, 6 bis 8 cm kurz, mit Salz, Pfeffer, Majoran gewürzt. Die Coburger haben ihre Bratwurst. Sie ist großherzoglicher Tradition, zum Schweinefleisch enthält sie mindestens 15 Prozent Rindfleisch, auch Vollei, und 15 Prozent Feinbrät, gewürzt mit Salz, Pfeffer, Muskat und Zitrone und wird vorzugsweise über offenem Feuer von Kiefernzapfen (»Coburger Weihrauch«) auf Rost gegrillt.

Und die Kulmbacher, die Ansbacher, die Miltenberger, die Hammelburger und viele andere haben ihre traditionelle Bratwurst. Die Sulzfelder servieren sie auf Wunsch gleich meterweise. Ja, unumstößlich, fast jedes fränkische Gemeinwesen hat seine spezielle Bratwurst. Das macht stolz.

Und dabei greift die fränkische Bratwurstkultur weit über die drei fränkischen Regierungsbezirke Bayerns hinaus, ist in all den Regionen beheimatet, die seit Kaiser Maximilians Zeiten zum fränkischen Reichskreis gehörten, und beträchtlich darüber hinaus. Nicht unerwähnt bleiben darf hier die uralte, innige Brat-



wurstbeziehung mit Thüringen. Deren Bratwurst, die Thüringer, ist auch in Franken beliebt. Und weil das vielleicht noch nicht genug ist an Bratwurst-Gaumenfreude, hat zudem eine sogenannte Hausmacher ihren Platz im Angebot vieler Metzgereien und Supermärkte.

Genau da hat vor gut 20 Jahren das damalige Oberhaupt der Kulturstadt Würzburg ein Manko entdeckt. Es fehlte die spezielle Würzburger. Eine Bratwurstlücke, die schleunigst geschlossen werden sollte. Würzburg sollte als Stern am fränkischen Bratwursthimmel aufgehen und leuchten und strahlen und ruhmvoll in aller Munde sein. Und so wurden Metzger der Stadt aufgerufen, eine Würzburger, die Würzburger, zu kreieren. Eine Bratwurstschöpfung der Neuzeit. Mittels Würzmischung sollte das geschehen.

Und so geschah es. Und die Würzburger ging hervor aus den Wurstküchen. Würzburgwürdig wie befunden wurde. Seitdem gibt es die Würzburger. Gelobt sei die Würzburger.

Eine Bratwurst ist eine Bratwurst ist eine Bratwurst ist eine Bratwurst.

Eine Bratwurst ist schön, ist schöner als schön, ist wirklich etwas Wunderschönes. Schön knusprig braun, einfach prächtig. Eine wahre Schönheit, eine herrliche Erscheinung. Wie der Anblick entzückt und wirkt, seine Wirkung dem Franken das Wasser im Mund zusammenlaufen läßt. Sie lacht jeden an, verführerisch, und ist nicht bloß zum Angucken, ist zum Hinlangen, zum Zugreifen, zum Reinbeißen. Eine delikate Pracht, eine prächtige Delikatesse. Sie entspricht voll dem fränkischen Schönheitsideal, ist vollkommen. Und vollkommen ist auch nach Nietzsche, was schön und nützlich ist.

Hier, wo wahrer Schönheit zu huldigen ist, darf ebenso auf den Kirchenvater Augustinus Bezug genommen werden, der von Schönheit als dem Glanz der inneren Form sprach. Ja, die inneren Werte ... Schon erhebt sich die Frage: Was sind die inneren Werte der Bratwurst? Liegen sie in der Würzmischung? Mitnichten. Sie liegen im Brät, und das Brät gab der Bratwurst den Namen.

Brät ist Fleisch, vor allem Schweinefleisch, das für die Bratwurst kleingehackt wurde, fein oder grob, daher auch die Bezeichnung G'häck, das in der Aussprache mutierte zu Keck (Keckbrot). Das Brät ist wesentlich. Frankenauf, frankenab ist in all den überlieferten

Bratwurstrezepturen vorgeschrieben, für das Brät nur gutes Schweinefleisch zu verwenden, wobei da und dort Rindfleisch hinzugefügt wird, oder Kalbfleisch.

Oh fränkische Mitbürger, Franken mit oder ohne Dreispitz: Wie ist es um die Bratwurst bestellt in der heutigen spaßig fränkischen Alltags- und Festeskultur? Hält die Bratwurst noch, was versprochen wird? Schmeckt das Kulturgut noch?

Ich frage den Karl. Er ist Bratwurstfan sondergleichen, ein Experte mit fränkischer Urerinnerung. Als Bub hat er im Frühjahr den Handwagen nach Hause gezogen, mit dem mit Stroh ausgepolsterten, weidengeflochtenen Säukorb, zwei rosige Säuli (Ferkel) darin, mit reinweißen Borsten. Sein Vater hatte sie bei einem Bauern, der Dauschen (Mutterschweine) hielt, gekauft oder auf dem Säulesmarkt. Hauptsächlich mit Gerstenschrot und im Dämpfer gekochten Grumbiera (Kartoffeln) wurden die Säuli großgezogen. Im Winter wurde eins der Schweine geschlachtet, das andere an den Dorfmetzger verkauft. Bei den Hausschlachtungen damals entstanden kulinarische Köstlichkeiten von Bratwürsten, wie es sie seitdem nicht mehr gibt.

»I red nix«, sagt der Karl und winkt ab. Ich wende ein, daß gerade einer wie er die Pflicht habe zu reden, seine Meinung zu sagen, seine Kenntnis weiterzugeben, seine urfränkische Stimme zu erheben.

»Die vollgestylte Superturbosäu heutzutage«, sagt er schließlich, »und die moderne Fütterung. Des taugt doch alles nichts. Dazu werden Tranquilizer und Wachstumsförderer eingesetzt. Und dann gibt's Metzger. Was die so alles machen. Wo sollen denn da g'scheiti Bratwürst herkommen?«

Der Karl geht weiter. Ich komme ins Grübeln. Widrige Bedingungen für Qualitätsbratwürste. Die beste Bratwurst, eine Thüringer, habe er in München auf dem Viktualienmarkt gegessen, offenbarte jüngst ein bekannter Regisseur in einem Presseinterview. Und es werden immer mehr, denen die fränkischen Bratwürste nicht so besonders schmecken. Ist das nicht für Franken eine Schmach?

Kein Schönreden durch Werbung, kein Schön-schreiben durch Buchautoren, kein Verklären jedes zweiten Lokals zum wahren Bratwursttempel kann da helfen, allein Gutmachen durch die Wurstmacher. Es gibt Würste, da kommt Schwarte rein. Eine Bratwurst jedoch ist kein Schwartenmaggen. In die Bratwurst gehört

keine Schwarte. Nach keiner der überlieferten fränkischen Rezepturen. Und billiger, fetter Speck, minderwertiges Fett und banales Wasser gehören erst recht nicht in die fränkische Bratwurst.

Eine Bratwurst muß sein eine Bratwurst muß sein eine Bratwurst muß sein eine Bratwurst ...

Wurstmacher dürfen sich nicht vergreifen in ihren Wurstküchen, in Gedanken an ihren Profit, Minderes zu Brät zu mixen. Der ranzige Gestank, der nicht selten an den Bratwurst-Grillrosten aufsteigt und durch die Gassen und über die Festplätze zieht, ist verräterisch schon von weitem. So werden immer mehr von denen, die sich vor den Bratwurstbuden drängen und die Würste mit viel Senf vertilgen, zu Bratwurstmuffeln werden und der fränkischen Bratwurst mit einem Big Mac, einem Döner oder einer Pizza untreu – aus Enttäuschung.

Es sollte kein Bratwurstnotstand herrschen im Überfluß. Es darf keine Entfremdung eintreten zwischen dem Franken und seiner Bratwurst. Wäre schade um die über Jahrhunderte bestehende genußreiche Beziehung. Es wäre auch ein Schaden für alle Metzger und Wurstmacher selbst, wenn auch nur einer von ihnen in seiner Bratwurstkunst der postmodernen Devise des »anything goes« huldigen würde. Die wohlschmeckende fränkische Qualitätsbratwurst, das echte Kulturgut, in überzeitlicher Norm großartig zu bewahren, liegt in den Händen eines jeden von ihnen. ¶

Über 500 Gastronomen beteiligten sich an den am 2. Juli zu Ende gegangenen 5. BRATWURSTWOCHE, die vom Bayerischen Hotel- und Gaststättenverband (BHG) und dem Tourismusverband Franken initiiert wurden. Sie dienen der Imagepflege für das »kulinarische Franken« oder, wie es Unterfrankens BHG-Vorsitzender Michael Berghammer vor der Presse modisch in aktuellem Fußballer-Deutsch formulierte: »Der Weltmeister kommt aus Franken. Es ist die Bratwurst.«

Anmerkung der Redaktion



Flutterhafte Wesen

Der tschechische Fotograf Miloslav Stibor zeigt seine Arbeiten aus den 1980er und 1990er Jahren in der Halle des Alten Rathauses in Schweinfurt.

von Wolf-Dietrich Weissbach

Es sind flatterhafte Wesen, deren sich der tschechische Fotograf Miloslav Stibor annimmt, z.B. Hetären, die leichten Mädchen der Antike, die sehr gebildet gewesen sein sollen, gedichtet und philosophiert haben. Was sich allerdings allein dem Umstand verdankte, daß Hetärenschulen für Mädchen die einzigen Bildungseinrichtungen waren, wenn sie nicht gerade einen gebildeten Vater oder später einen Ehemann hatten. Eine gewisse Schönheit war den Hetären zudem wohl nicht abträglich. Der Phryne (»Kröte« – wegen ihrer Blässe, eigentlich hieß sie Mnesarete) etwa, die es in Athen zu außerordentlichen Reichtum gebracht und der Sage nach schließlich wegen Gottlosigkeit angeklagt wurde, weil sie sich mit Aphrodite verglichen hatte. Allerdings vermochte sie dem Areopag (Gericht) einen Freispruch abzurufen, indem sie vor den hohen Herren ihre Hüllen fallen ließ und sie von ihrer makellosen Schönheit überzeugte. Überhaupt antike Frauengestalten. Die bedauernde Io, die Tochter des Flußgottes Inachos, die von Zeus (nicht Apollon) verführt und daraufhin von seiner eifersüchtigen Gattin Hera in eine weiße Kuh verwandelt wurde, die von einer Rinderdassel (ein für Rinder gefährliches Insekt) verfolgt wurde, bis sie in Ägypten Zeus mit Heras Einwilligung schließlich wieder in ein menschliches Wesen zurückverwandeln durfte.

Der 1927 in Olomuc in Tschechien geborene Miloslav Stibor, dessen Arbeiten unter dem Titel »Fotografische Metamorphosen – Geträumte Landschaften und Akte« bis zum 3. September in der Halle des Alten Rathauses

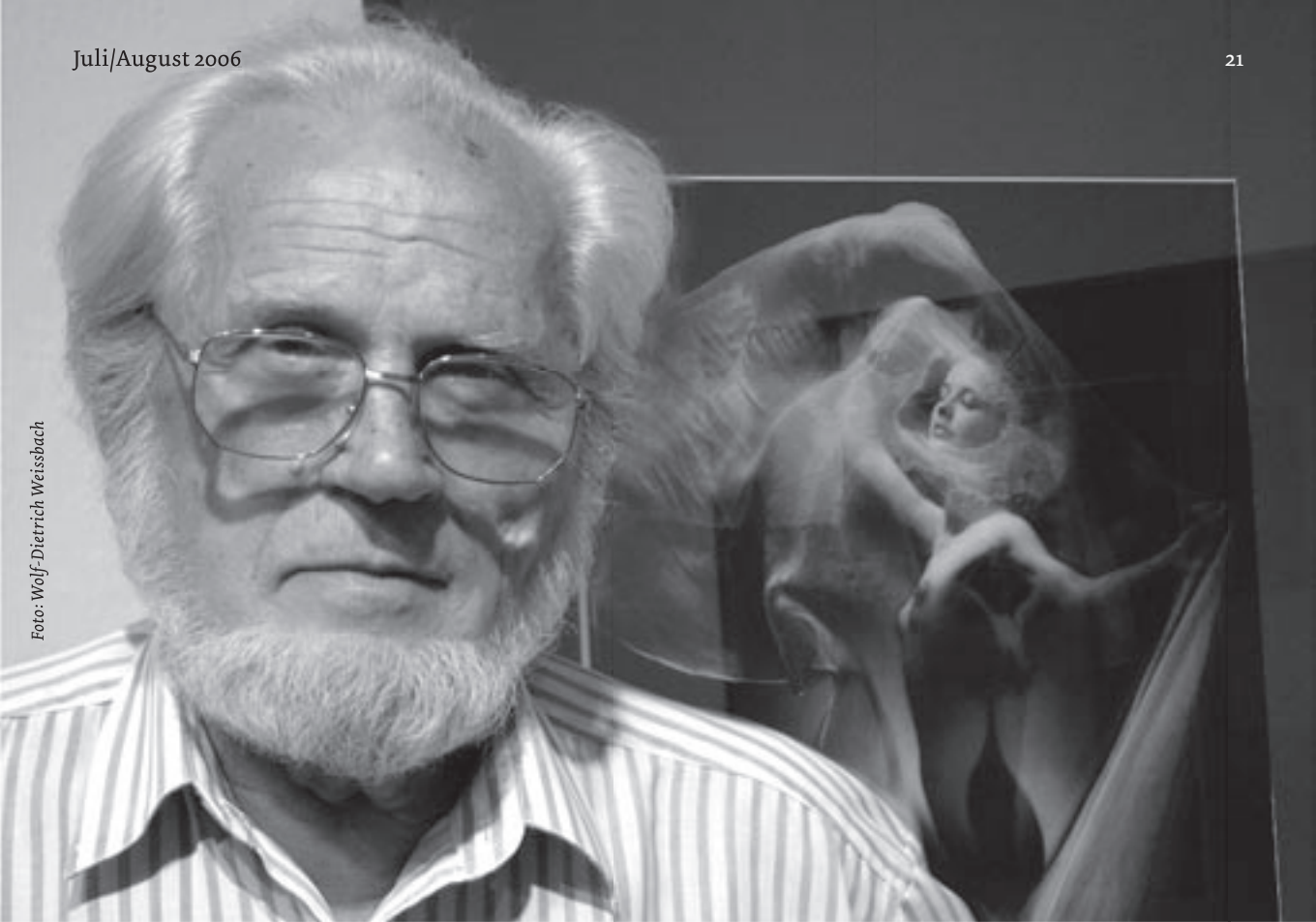
in Schweinfurt bewundert werden können, geht sehr großzügig mit den Anspielungen auf historische bzw. mythologische Anregungen zu seinen Bildtiteln um.

Da wird die Kybele zu einem tanzenden Mädchen auf altrömischen Märkten, was die Geschichte der großen Göttermutter vom Berg Ida irritierend zusammenfaßt. Im Mythos hatte Kybele den Attis mit Wahnsinn geschlagen, weil dieser sie verschmäht hatte. In einem Anfall entmannte sich Attis schließlich selbst und verstarb. An der Stelle, wo sein Glied zu Boden gefallen war, wuchs eine Pinie. Als die ursprünglich phrygische Göttin später auch von den Römern als Magna Mater verehrt wurde, feierte man jedes Jahr im April zu Ehren der Göttin, deren Priester Eunuchen waren, ein orgiastisches Fest, bei dem junge Frauen unter Jubel und Tänzen einen Pinienstamm schmückten, den junge Männer dann aufrichteten.

Um es kurz zu machen: Über die Titel erschließen sich die Aktfotografien des gewiß zu den herausragenden Persönlichkeiten der (tschechischen) Fotokunst des 20. Jahrhunderts gehörenden Stibor allenfalls, wenn wie im Falle »Sapphos« sich eben zwei Frauenleiber aneinander schmiegen oder schlicht abstrakte Begriffe personifiziert werden, wie bei »Hedoné« von Hedonismus oder »Lapidea«, was vom Lateinischen »lapidarius« abgeleitet ist und »zu den Steinen gehörend« bedeutet und allenfalls ein biografischer Hinweis auf Stibors zweite Leidenschaft, die antiken Steine bzw. die Arbeiten antiker Bildhauer wie Praxiteles sein mag. Es sind schamhaft verklärende Titel für Arbeiten, die für Fotografie einen außergewöhnlichen Charme besitzen, wirken sie doch alt und modern zugleich.

Alt, indem sie an Genrebilder aus dem 19. Jahrhundert erinnern, etwa der gründerzeitlichen Kunstfotografie, als es zahlreichen Fotografen schon einmal darum ging, antike Motive darzustellen, oder an Arbeiten aus dem frühen 20. Jahrhundert, an Modeauf-

Miloslav Stibor wurde 1927 in Olomouc, Tschechien, geboren. Das Studium der Kunsterziehung an der Palacký-Universität in seiner Vaterstadt schloß er 1952 mit der Promotion ab. In den Jahren 1960–87 war er dort Direktor der Grundschule für Kunst, die heute seinen Namen trägt. Parallel unterrichtete Miloslav Stibor von 1957–74 am Lehrstuhl für bildende Erziehung der Pädagogischen Fakultät der Palacký-Universität. Er zeigte seine Werke in 157 Einzelausstellungen und nahm an 460 Gruppenausstellungen teil, die in der Tschechischen Republik, vor allem aber auch im Ausland stattfanden.



nahmen von Edward J. Steichen und Cecil Beaton oder auch an Arbeiten von Frantisek Drtikol. Modern sind Stibors Arbeiten andererseits, wo - perfekt ausgeleuchtet - Bewegungen festgehalten werden, wo mit Mehrfachbelichtungen, Montagen, Unschärfen gespielt wird. Und stets in Serien, wobei aber nicht von Variationen gesprochen werden kann. Es wird kein Thema variiert, sondern eine Idee umkreist; jedes Bild ist eigenständig gut, könnte für sich alleine stehen, aber erst in ihrer Gesamtheit bilden sie eine Einheit, wie sie auch ein Bildhauer anstrebt. Alt wirken die Bilder hinwiederum, wo die flatterhaften Wesen, tanzende Schönheiten, hauchdünne Stoffbahnen um sich wehen lassen, sich in Wolken verwandeln, stets theatralisch stilisiert auftreten. Stibors Credo: »Reproduziert ein Fotograf nur das optisch Vorhandene, so tut er bei weitem nicht genug und zeigt nur Dinge, die man leicht täglich sehen kann und zwar in ihrer platten Wirklichkeit.

Derartige Bilder sind in dieser Abbildfunktion meilenweit entfernt von der gestalterischen und damit künstlerischen Bildauffassung.« Miloslav Stibor

verabscheut das bloße Registrieren der Realität. Eher zu konsequent inszeniert er folglich seine Akte stets in einem abstrakten Raum aus Hell und Dunkel, so daß - insofern es sich ja auch nicht um Allegorien handelt - Realität höchstens noch in der Schwundstufe Männerphantasie vorkommt. Die mag verklärt werden, aber um eine »Poetisierung der Welt« handelt es sich nicht. Eher wird man - ohne dies verurteilen zu wollen - von einem ausgeprägten Eskapismus sprechen. Es sind eben zauberhafte, flatterhafte Wesen, wie sie nur in Träumen gelegentlich auftauchen, die zur Realität doch in keinerlei Beziehung stehen. Genau dies aber macht die Faszination alter Fotografien aus: Bilder aus einer völlig anderen, fremden Welt, einer Welt, die mit der des Betrachters nichts zu tun hat, auch nicht verklärend. Die Leistung von Miloslav Stibor besteht offensichtlich auch darin, daß er diesen nie genau bestimmbar Moment, in dem eine Fotografie eine alte Fotografie wird, mit dem Moment der Aufnahme zu realisieren vermag. ¶

Ausstellung vom 7. Juli bis 3. September, Altes Rathaus, Schweinfurt.
Öffnungszeiten unter www.schweinfurt.de

Welt in Scherben

von Manfred Kunz

I.

Läßt sich ein psychotisches Krankheitsbild auf die Bühne bringen? Lassen sich Bewußtseinsvorgänge sichtbar machen? Mit welchen Worten wäre das möglich? Und ist Wahnsinn auch szenisch darstellbar? Stärker denn je stellen sich diese Fragen bei der Lektüre des Textes von »4.48 Psychose«. Ist es doch ein nicht-linearer, nicht-chronologischer Bericht aus einer Region des Bewußtseins, in die die wenigsten Menschen je eintreten. Fragmente, Gedankenketten, Wörter, Sätze, »fiktive« Dialoge, innere Monologe, laute Schreie und gellendes Lachen. Ein disparates Sammelsurium extremster Äußerungen.

II.

Mit einer Plexiglaswand hat Gesine Pitzer diese Welt von den Zuschauern getrennt. Gleichwohl kommt die Inszenierung von Schauspielregisseur Bernhard Stengele mit unbändiger Wucht über das Publikum. Denn alles bleibt sichtbar: eine Frau, zwei Männer, in Gummistiefeln steckend, tragen blaue Metzgerschürzen über nacktem Oberkörper. Einzig eine bis oben mit Wasser gefüllte, durchsichtige Spüle und Berge von Geschirr möblieren den leeren Raum der Kammerspiele. Auf drei Stimmen also verteilt Stengele den Fließtext eines in keiner Ich-Struktur greifbaren Bewußtseins. Es ist ein Bewußtsein im Prozeß der Auflösung, der Zerspaltung, des Zerbrechens. Stärkstes Sinnbild dafür ist das exzessive Zerschmeißen, Zertrümmern, Zerschmettern des Geschirrs: Eine Welt, die ohnehin nie heil im Sinne eines harmonischen Ganzen war, geht vor den Augen der Zuschauer vollends und höchst schmerzhaft in die Brüche: Am Ende bedeckt ein Meer von Scherben aller Formen und Größen den Boden.

III.

Um 4 Uhr 48

wenn die Klarheit vorbeischauf

für eine Stunde und zwölf Minuten bin ich

ganz bei Vernunft. aus dem Stück

IV.

Übermenschliches leisten die drei Darsteller. Sie geben den Bewußtseinsströmen Kontur und bleiben doch ungreifbar. Im Wechsel von Anspannung und Entspannung durchleben und durchleiden ihre Körper den Text und bewahren dennoch Distanz zu ihm. Dichte, hochkonzentrierte Bewegung einerseits, intensive, statische Körperlichkeit andererseits sind die darstellerischen Ausdrucksformen, die Stengele dem Trio über 75 Minuten in höchster Intensität abverlangt. Natalie Forester, Andreas Anke und Christian Higer meistern das in bewundernswerter Konsequenz und Eindringlichkeit. Und sie zelebrieren darüber hinaus die poetischen Momente mit einer gelassen-heiteren Spielfreude, die noch mehr Staunen macht.

V.

»Ich halte Depressionen nicht zwangsläufig für ungesund. Für mich äußert sich in ihnen eine vollkommen realistische Wahrnehmung der Umwelt. Wahrscheinlich muß man sein Empfindungsvermögen bis zu einem gewissen Grad abstumpfen. Andernfalls ist man chronisch gesund in einer chronisch kranken Gesellschaft. Entweder man dreht durch und stirbt, oder man funktioniert und ist dabei krank. Was der eigentliche Wahnsinn ist.« Sarah Kane

VI.

Antworten im Sinne einer Lösung halten Text und Inszenierung nicht bereit. Auch auf Erlösung wartet der Zuschauer vergebens. Und Spaß macht der Abend schon gar nicht. Im Gegenteil. Er tut weh, bereitet körperlichen und seelischen Schmerz, erfordert höchste Konzentration und strapaziert die eingefahren Theatergewohnheiten auf das äußerste. Von der über Wochen anhaltenden Nachwirkung auf das eigene Bewußtsein nicht zu reden. Bedarf es noch mehr Worte für die Notwendigkeit solchen Theaters? Ja? Nein? Oder? Also doch: Unbedingt ansehen!

VII.

Die am 3. Febr. 1971 in Essex geborene Sarah Kane studierte Theaterwissenschaft und szenisches Schreiben in Bristol und Birmingham. Mit ihren Stücken »Zerbombt« (1995), »Phaedras Liebe« (1996) und »Gesäubert« (1997) feierte sie in ganz Europa große Erfolge, wurde in Deutschland zweimal hintereinander, 1999 und 2000, zur besten ausländischen Theaterautorin des Jahres gewählt und avancierte zu den wichtigsten Dramatikerinnen der Gegenwart. Kane litt ihr Leben



Foto: Achim Schollenberger

Arno Hey »Der Betroffene«

Das Bild war in der zweiteiligen Ausstellung (BBK-Galerie und Stadttheater) zu sehen, in der 25 Künstlerinnen und Künstler sich mit diesem Text von Sarah Kane auseinandergesetzt hatten.

lang unter depressiven Schüben, die sich trotz psychiatrischer Behandlung im Winter 1998/99 verschärften. In dieser Zeit entstand in enger Auseinandersetzung mit dem Werk Antonin Artauds ihr letztes Stück »4.48 Psychose«. Am 18. Februar 1999 versuchte sie sich vergeblich mit einer Überdosis Tabletten das Leben zu nehmen. Zwei Tage später, am 20., erhängte sich Sarah Kane im Alter von 28 Jahren. ¶

»4.48 Psychose« ist nochmals am 12., 15. und letztmals am 19. Juli in den Kammerspielen des Mainfrankentheaters zu sehen. Der Text des Stückes ist enthalten in: Sarah Kane, Sämtliche Stücke. Rowohlt Paperback. Reinbek bei Hamburg. 2002. 13,- Euro.

KUSS mit Hintersinn

von Alice Natter

Am liebsten die Wand hoch! Keine Ruhe mehr finden, Arme und Beine ständig kribbelnd und in Bewegung, schlaflose Nächte, weil die Glieder nicht aufhören können, permanente Mißempfindungen. »Die Menschen sind ja nur noch durch Medikamente ruhig zu bekommen«, sagt Magnus Kuhn, der Erfinder und Unterhaltungskünstler. Deshalb hat er Pillen und allerlei Arznei in einen Koffer gepackt und auf einem Schubkarrengestell befestigt. Der Koffer ist voll, bewußt: »Sonst wär's zu leer, zu leicht, das Ganze ist ja eine schwere Last.« Aber Karren? Von wegen. Kein Rad, zwei Beinchen sind's, zwei Füßchen, die hier treten, die hier in Bewegung sind, die den Karren voranbringen, ganz mechanisch. Zwei rastlose Füße – die müssen bewegt werden, weil dieses Gefühl wahnsinnig macht. Und vor Unruhe am liebsten die Wand hoch! Eine Stoffbahn zieht die Fußabdrücke, Schuhprofile nach oben, fast bis unter die Decke. Restless Legs - eine Krankheit, die zur Verzweigung treibt. Die Wand hoch! Und neben der Stoffbahn zwei Drucke von Margaret Hirschmiller-Reinhard hinter Glas. Wieder Tapser, Profile, nackte Füße – weil die Beine nie Ruhe finden.

Das Kuhn-Hirschmiller-Reinhard'sche Werk erklärt die Infobroschüren, die auf dem Tresen des »Spitäle« liegen. Aufklärungs- und Informationsmaterial über das von vielen gar nicht gekannte Symptom der ruhelosen Beine im Kunst-Kirchlein? Aber ja! Denn bis zum 6. August sind hier die Arbeiten eines ungewöhnlichen Projekts zu sehen. Schönes Akronym: KUSS. Kunst und Selbsthilfe im Spitale. Das umtriebige Würzburger Selbsthilfebüro hat sich das Ausstellungsprojekt ausgedacht und mit der VKU im vergangenen Herbst auf den Weg gebracht. Selbsthilfe sollte mal ganz normalen Menschen und anders präsentiert werden, nämlich kunstvoll. So ersann man gemeinsam einen Wettbewerb: Künstlergruppen (aus mindestens Zweien) sollten gemeinsam mit Selbsthilfeaktiven ein ausgewähltes

Thema – Migräne, Frauen mit Alkoholproblemen, Aphasiker, Dialysepatienten, Frauen nach Krebs, Bluter - in Bildern, Skulpturen, Collagen, Grafiken, was auch immer umsetzen.

Das Ergebnis: 18 Arbeiten, so vielfältig wie die verschiedenen Selbsthilfegruppen, so unterschiedlich wie die Kunstschaffenden. Mal weisen die Werke sehr direkt auf ihr Thema und seine Facetten hin, bei Angelika Kolbert und Ines Schwerd beispielsweise: Da kauert eine menschliche Figur auf einem Scherbenhaufen aus zerbrochenen Flaschen. Nackt und bloß, bedeckt von einem papiernen Flickerl-Netz aus Skizzen und Zitaten. Oder bei der Installation von Wiltrud Kuhfuß und Silvia Pfister-Stanjek – da grüßt vorne ein Blumenmensch, aufrecht im blühenden Leben stehend mit einem Rückgrat aus goldgelben Sonnenblümchen. Hinten umreißen nicht Blätterranken, sondern zerfaserte Metallspiralen den Leib. Das gekrümmte Rückgrat – nur noch ein paar Knochen. Infos und Zahlen über Osteoporose gibt es an des Kunstwerks Seite dazu.

Mindestens zwei Künstler pro Gruppe – »scheint eine sehr schwierige Sache für Künstler zu sein«, sprach VKU-Präses Thomas Wachter bei der Vernissage. Manche Werke wirken denn auch reichlich zusammengebastelt. Hier und da aber wurde fein abgestimmt, gingen Ausdrucksweisen und Arbeitsmaterialien der Beteiligten spannungsvolle Symbiosen ein. In der Mitte des Ausstellungsraum hängen schwere, massige Metallbögen von Kurt Grimm, darüber und darunter bis auf den Boden transparente, feine Pergamentpapierbahnen von Hanna Böhl. Ihr Thema: Hörprothese, Cochlea Implant. Oder ganz hinten in der Apsis, in die alle Künstler am liebsten wollten, die Arbeit mit dem und über den Hospizverein. Das Trio Edeltraut Klement-Schöppe, Laura Wittmann-Weidelt und Christine Wehe-Bamberger hat hier die Begleitung sterbenskranker Menschen feinfühlig, sinnlich umgesetzt. Aufgebrochene Tonschalen am Boden, darüber Papierhüllen, die nach oben gezogen werden. Und in der Mitte schwebt ein rosa Herz, das

seine Hülle verließ, angestiert vom gemalten Totenschädel an der Wand.

Ach ja, da sind wir bei den Preisen. Dritter Platz nämlich für das Hospiz-Trio, den Juroren gefiel die hohe künstlerische Qualität und die Umsetzung des Themas. Und doch, sagt Thomas Wachter, habe man sich sehr schwer getan bei der Kür. Was künstlerisch wertvoll ist, setzt nicht immer das Thema gut um. Und wo Hintersinniges über den Selbsthilfe-Gedanken hervortritt, stimmt nicht immer die Qualität.

Platz zwei freilich, völlig berechtigt: Magnus Kuhn und Margaret Hirschmiller-Reinhard für die originelle Beschäftigung mit den rastlosen Beinen.

Platz 1, Überraschung: Norbert Böll und Anne Diekmann-Spielmann, die mit dem Kreuzbund, den Gruppen für Suchtkranke, einen Selbsthilfe-Flaschenzug erarbeiteten. Frust, Gefängnis, Sinnlosigkeit, Flaschen, Lügen sperrten sie in Form von Wackersteine in einen Käfig und bauten einen Flaschenzug darüber. Die Rädchen sind »Ich« und »Du«, das Gerüst ist aus Holz und heißt: Zuversicht, zuhören, reden, Ehrlichkeit, Abstinenz. Einen »bedrohlichen, archaischen Charakter der Maschine, der sich beim zweiten Hinsehen auflöst«, urteilten die Juroren und sahen das Ineinandergreifen von Künstlern, Selbsthilfegruppe und Betrachter hier optimal verwirklicht.

Na dann: Am Käfig gezogen! Das Publikum hat übrigens auch die Wahl – noch bis 6. August. ¶

1. Preis: der Selbsthilfe-Flaschenzug



Foto: Achim Schollenberger

Der Vorgeher

von Rosa Grimm

Auszüge aus der Laudatio auf Prof. Dr. Dr. Karlheinz Müller anlässlich seines Ausscheidens aus dem Vorstand der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken e.V. und zu seinem 70. Geburtstag.

»Lieber Karlheinz, Du hast über 30 Jahre hinweg das Programm unserer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ideensprühend in entscheidendem Maße mitgestaltet und warst unser wichtigster Impulsgeber. Du vor allem hast die geistige Position unserer Gesellschaft geprägt, die danach nicht als eine Erwachsenenbildungsanstalt in Konkurrenz zu anderen in Erscheinung treten soll, sondern auf der Grundlage vertieften Wissens über das Judentum vorurteilsfrei dessen unterscheidbare Eigenständigkeit anerkennt und ihr Ziel vor allem in einer von Vertrauen geprägten Zusammenarbeit mit der hiesigen jüdischen Gemeinde sieht.

Du selbst hast, damit die theologischen Traditionen des Judentums das Verständnis der christlichen Seite finden, immer wieder Vorträge aus dem unerschöpflichen Schatz Deines judaistischen Wissens gehalten. Legendar ist Dein Thora-Projekt, wo Du an 35 Abenden jeweils zwischen 180 und mehr als 200 Hörer erreicht, in das Judentum eingeführt und ihnen vor Augen geführt hast, was gläubiges Judentum bedeutet. Eine beträchtliche Zahl der Teilnehmer an diesem Projekt hat sich dann bereit erklärt, eine Prüfung als ehrenamtlicher Synagogenführer abzulegen und künftig als solcher tätig zu sein. Gleichmaßen erfolgreich war Dein Hebräischkurs »Ich lese von rechts nach links«.

Du hast die Ausstellungen »Die Juden im mittelalterlichen Würzburg« und »Die Bibel wie Juden sie lesen« konzipiert und erarbeitet, die mit großem Erfolg im schon fertiggestellten 1. Bauabschnitt von Shalom Europa gezeigt werden konnten und dann überdies auf Reisen gingen.

Etliche Male hast Du uns in Vorträgen teilhaben lassen an den Ergebnissen Deiner umfangreichen Forschungsarbeiten zu den Grabsteinen aus der Pleich, die in ausgewählten Exemplaren und mit erläuternden Kommentaren auch der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

So bist Du mit Deinem breiten Wirken in die Öffentlichkeit hinein nie im Elfenbeinturm der Universität geblieben, was auch im wörtlichen Sinne gesagt werden kann, weil Du viele Interessenten bei zahlreichen Fahrten und Führungen zu jüdischen Stätten mit den baulichen Zeugnissen jüdischen Lebens in Unterfranken vertraut gemacht hast. In den Vortragszyklen des Collegium Judaicum hast Du Professorenkollegen gleich mit aus besagtem Turm herausgeführt.

Daß Du bei Deinen weit gestreuten Interessen natürlich nicht bei der Judaistik stehen bleibst, zeigen beispielhaft Deine Vortragsreihe über Lyrik des modernen Israel und die Tatsache, daß bei unserer Gedenkveranstaltung für Jehuda Amichai Gedichte von diesem in Deiner Übersetzung aus dem Hebräischen vorgetragen wurden.

Schließlich warst Du der tatkräftige Mitinitiator von Shalom Europa, hast die grundlegende erste Denkschrift dazu geschrieben und Shalom Europa seitdem mit Rat und Tat bis jetzt, wo es kurz vor der Vollendung steht, begleitet. Das neue Museum hier im Hause geht ebenfalls auf Deine Konzeption zurück und nicht nur die Texte dieses Textmuseums sind Dir zu verdanken.

Lieber Karlheinz, Du warst nie ein »Erlediger«, dem es nur darum zu tun gewesen wäre, Dinge vom Tisch zu kriegen, sondern immer ging es Dir um die Sache, um die Inhalte, darum, etwas anzustoßen und zu bewegen. Du warst zwar der katholische Vorstand, aber das Wort paßt auf Dich eigentlich überhaupt nicht: Ein Vorstand ist einer der vorsteht, aber das Stehen, das Stehenbleiben liegt Dir überhaupt nicht, immer warst Du in Bewegung für die Gesellschaft. Ich schlage daher vor, Dich (in

Abwandlung eines Buchtitels von Thomas Bernhard) den »Vorgeher« unserer Gesellschaft zu nennen, den, der uns immer voranging, in Ideen, Worten und Taten, freilich ohne uns einfach zurückzulassen, sondern immer hast Du uns die Hand gereicht, damit auch wir, die Mitglieder der Gesellschaft, ein wenig höher gelangen und größere Rundumsicht genießen konnten.

Diesem unserem Vorgeher gratulieren wir zugleich zu seinem 70. Geburtstage, den er vor wenigen Tagen feiern konnte, und wir wünschen ihm aus diesem Anlaß, natürlich neben stabiler Gesundheit, mehr Raum und Zeit als bisher – spazio würden die Italiener sagen – ja wofür?

Spazio wünschen wir unserem Professor Müller, für seine Frau Brigitte, für seine Familie, für seine Enkelkinder vor allem, denn was macht einen in diesem Alter glücklicher als sie, spazio für seine mehr privaten Neigungen und Interessen, wie die Jazzmusik, die bildende Kunst, die Lyrik.

Das Geschenk der Gesellschaft für Dich zum heutigen Anlaß ist die Musik, die Hubert Winter und Felix Wiegand zu Gehör bringen, und als etwas länger nachhallendes Geburtstagsgeschenk bekommst Du eine Zwölfekarte für das Jazzlokal Omnibus, damit Du ein Jahr lang wenigstens einmal monatlich den Anstoß hast, dorthin zu gehen.« ¶

Kunstkost aus Krebsbeinen

empfohlen von Elke Grapenthin

Ihn abholen aus Bremen? Völlig überflüssig, er könne dort vom Bus aus Prag in den Zug umsteigen – so der tschechische Künstler Šimon Brejcha 1997 vor seinem Gastaufenthalt in Bremerhaven im Atelier Am Alten Vorhafen. Als ich den schlaksigen, hochaufgeschossenen jungen Mann mit Brille dann doch am Bremer Bahnhof aufflas, saß er in einem gewaltigen Berg von Gepäckstücken – überwiegend Arbeitsmaterialien! –; kaum vorstellbar, wie er mit diesen hätte weiterkommen wollen ...

Aber Dr. Šimon Brejcha, 1963 geboren und aufgewachsen in Prag, ist zäh, immer für Überraschungen gut und weiß genau, was er will und wie es sich durchsetzen läßt.

Schon als Kind zeigte er sich kreativ im Umgang mit allem, was sich färben oder formen ließ – nicht immer zur Freude seiner direkten Umgebung. Andere dagegen wußten sein Talent zu schätzen: Als Sechsjähriger gehörte er zu den preisgekrönten Siegern seiner Stadt in einem Wettbewerb für Pflastermaler.

Während seiner unumgänglichen Militärzeit verführte er seine Vorgesetzten mit täuschend echt wirkenden Kopien klassischer Meister zum Kauf seiner Werke, gab ihnen Malunterricht und nutzte die dafür angeschafften Farben selbst für künstlerische Exkurse in Abstraktionen im Stil der Avantgarde.

Weil sein Vater sich nicht regierungskonform verhalten hatte, verweigerte man ihm 1985 die Aufnahme des Kunststudiums. Studiert hat er dann an der Prager Karlsuniversität zunächst Heilpädagogik – mit zwei Abschlüssen in fünf Jahren, dem Staatsexamen und der Promotion –, wählte jedoch 1988 sofort das Fach Kunstpädagogik hinzu und bot mit anderen Kommilitonen zusammen auf der Karlsbrücke seine Werke feil. Seit 1991 gehört er der Assoziation der bildenden Künstler Tschechiens an, drei Jahre später war er ausgebildeter Kunsterzieher. Er unterrichtet auch heute

noch neben seinen vielen Ausstellungen und Workshops für Jugendliche und Erwachsene an einer künstlerisch ausgerichteten Schule in Prag.

Auf der Karlsbrücke ergaben sich damals für Šimon Brejcha erste Kontakte nach Deutschland. Ein Grafik-Designer und Galerist aus Frankfurt am Main fand Gefallen an einem seiner Bilder und lud ihn spontan ins Prager Jugendstil-Hotel Europa ein, um dort mit ihm einen fairen Preis auszuhandeln. Seither hat Brejcha einen Sponsor in unserem Land, der ihm Türen öffnete: So erhielt der tschechische Künstler z. B. als Vertreter eines europäischen Landes vom Verpackungshersteller Hartmann aus Frankfurt den Auftrag für dessen Grafikedition 1996 und stellte in diesem Jahr auch im Frankfurter Ikonenmuseum aus.

Das heißt aber nicht, dass Brejcha immer einen Fürsprecher braucht, denn die Qualität seiner Arbeiten und seine ungewöhnlichen, selbst entwickelten Techniken sprechen für sich und sorgen für Erfolge. 1994 war Brejcha der Repräsentant der tschechischen Republik auf der Triennale des Drucks in Osaka. Seine Werke wanderten von der Graphiktriennale 1997 in Krakau mit der Ausstellung nach Ottawa und Buenos Aires. Ankäufe tätigten u.a. die Nationalgalerie in Prag, Galerien und Museen in der Slowakei und Ungarn sowie die Tama Art Universität in Tokio. Gastkünstler war er bereits zweimal in Bremerhaven. Aktuell steht für Šimon Brejcha gerade ein Aufenthalt als Kunststipendiat in Hooksiel an.

Gerade ist Brejchas neue Ausstellung »Skin so soft« aus seiner Heimatstadt Prag über den Nordseeküstenort Dorum nach Würzburg gelangt. Man findet sie – äußerst passend – in den ehemaligen, noch ein wenig nach Fisch riechenden Räumen der »Deutschen See«, die inzwischen zur Galerie Professorium gehören.

Passend, weil der tschechische Künstler auf seiner ständigen Suche nach Codes und Spuren, die auf Leben aus Urzeiten deuten, welches uns auch überdauern könnte, u.a. auf Krebse gestoßen ist und aus deren Überresten und (Ge-)Beinen eine zwar nicht ganz frische, aber doch erfrischende Kunstkost bereitet hat! Hatte er sich bis dahin von wurmzerfressenen Hölzern, alten, rissigen Mauern auf Friedhöfen und antiken russischen Ikonen inspirieren lassen, warf ihm in Bremerhaven eine Möwe ein paar Krebsbeine so direkt vor die Füße, daß es für Brejcha einem Wink des Himmels gleichkam, sich mit diesem Material künstlerisch auseinanderzusetzen.

Die eigentliche Würze für weitere künstlerisch ange-machte Speisen und Gerichte, denen Puten, Frösche und

Mäuse, ja sogar abgeformte Menschenfinger zugrunde liegen, gewann Brejcha jedoch aus seiner intensiven Beschäftigung mit den Kieselalgen oder sogenannten Diatomeen, von denen sich etwa Krebse ernähren. Diatomeen sind nämlich wie die ersten Lebewesen, die sich auf unserer Erde entwickelt haben, Einzeller. Heute trifft man solche Einzeller hauptsächlich im offenen Meer an, ja, das pflanzliche Leben dort ist noch nicht über diese Entwicklungsstufe hinausgelangt. Wer sich auskennt, weiß, daß sich Tiere im Meer – wie Polypen, Korallentiere oder Würmer – durch ihre Symbiose mit Algen pflanzliche Eigenschaften angeeignet haben, aber in solchen Ernährungsgemeinschaften beherrschend bleiben. Wenn es die kleinen Algen jedoch heute schon schaffen, sich mit Pilzen zu unzertrennbaren Zweckeinheiten zu verbinden, in denen jeder der beiden Partner gleichberechtigt ist – wenn sie so zu Flechten werden, die sich unaufhaltsam vor allem bis dahin lebensleere Räume erobern, sogar auf Steinen wuchern – welche Nutzverbände könnte es morgen dann erst geben, und warum sollten die Pflanzen nicht auch mal dominieren können? Einige von Brejchas Bildern zeigen seine Zukunftsvisionen noch nicht dagewesener und doch nicht unmöglich erscheinender Symbiosen, bei deren Anblick unsere sonst so gut gepflegte, sanfte Haut zur Gänsehaut mutiert ... ¶

Šimon Brejcha: »Skin so soft«

Ausstellung vom 18. Juni bis 30. Juli 2006 (verlängert, mit Finissage am 30. Juli von 14–18 Uhr) in der Galerie Professorium, Innere Aumühlstraße 15–17, 97076 Würzburg
 Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag 18–21 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr sowie nach Vereinbarung unter Tel. 09 31 / 41 39 37.



Nachwuchs bekommen ...

... hat die Städtische Sammlung im Museum im Kulturspeicher. Die Plastik »Nackter Knabe, ein Kind hochhebend« der Würzburger Künstlerin Emy Roeder aus dem Jahr 1928 hat nun dank des schwedischen Sammlers Hans Ehrich und der Unterstützung des Lions Club Würzburg eine neue dauerhafte Bleibe.

Die großzügige Gabe aus Kunststein ist im Emy Roeder Saal im ersten Stock zu bewundern. ♪

Text & Foto: Achim Schollenberger



Nachruf auf Siegfried Fink (8. Februar 1928 – 3. Mai 2006)

Marche Funèbre

von Jochen Kleinhenz

Seine Biografie ist sicher eine der ungewöhnlicheren, vielleicht aber auch deshalb exemplarisch für die Bundesrepublik zwischen Gründerzeit und Heute: Siegfried Fink gelang der Schwenk vom Handwerkergelesen zum international geachteten »Perkussions-Papst«. 1928 im anhaltinischen Zerbst geboren, bewarb sich der Sohn eines Violinisten heimlich – neben seiner Gesellenprüfung als Maurer – Anfang 1948 an der Franz Liszt Hochschule für Musik in Weimar, wo er bis 1951 Pauken und Schlaginstrumente (bei Alfred Wagner) und Komposition (bei Helmuth Riethmüller) studierte.

Nach diversen Engagements als Orchestermusiker in Weimar und Magdeburg sowie einem ersten Lehrauftrag floh der Jazzfreund 1958 in den Westen, wo er spontan von Christoph von Dohnanyi in Lübeck als Solopauker engagiert wurde. An der Schleswig-Holsteinischen Musikakademie unterrichtete er dann Perkussion und Jazz, machte sich als Solist und Dozent einen Namen und kam schließlich 1965 nach Würzburg. Sein exzellenter Ruf ging weit über die Grenzen Deutschlands hinaus – wo er den ersten Lehrstuhl für Schlagzeug überhaupt innehatte – und machte Würzburg über Jahrzehnte zu einem internationalen Zentrum der Perkussionsmusik. Viele seiner ehemaligen Schülerinnen und Schüler genießen inzwischen selbst internationalen Ruhm als Musiker, Komponisten und Lehrende, haben Professuren inne und führen seine Ideen fort, die sich auch in einer Neuorientierung der Perkussions- und Notationsmethodik (»Tabulatur 2000«) manifestierten.

Einige seiner ehemaligen Schüler fanden sich am 15. Juni zu einem Konzert in der St. Michael-Kirche ein und führten dort Finks »Marche Funèbre« auf – die Liste der Beteiligten soll hier nicht bloßes Herunterleiern von Namen sein, sondern Zeugnis ablegen, wo Finks Geist mittlerweile weiterwirkt: Martin Amthor (Dozent an der Berufsfachschule für Musik in Bad Königshofen), Peter Klemke (Solopauker in Herford), Michael Ort (Solopauker am Stadttheater Regensburg), Rainer Römer

(Professor an der Musikhochschule Frankfurt), Andrea Schneider (Solistin und Pädagogin in Hannover), Wolfgang Schneider (1. Schlagzeug der Radiophilharmonie des NDR Hannover), Hermann Schwander (Professor an der Musikhochschule Nürnberg) und Joachim Sponsel (Dozent an der Berufsfachschule für Musik Dinkelsbühl) unter der Leitung von Bernd Kremling (Direktor der Akademie für Musikpädagogik der hiesigen Universität).

Dem Konzert vorangestellt waren Reden von Finks Tochter Cornelia-Bianca, Domkapitular Jürgen Lenssen (wie Fink Mitglied im Rotary-Club Würzburg-Stein), Dr. Adolf Bauer (als Vertreter der Stadt Würzburg) und Prof. Dr. Klaus Hinrich Stahmer (als Vertreter der Musikhochschule, an der Fink gewirkt hat), moderiert vom ehemaligen Fink-Schüler Martin-Maria Krüger (Präsident des Deutschen Musikrats) und musikalisch aufgelockert von Professor Peter Sadlo. Dadurch rückte an diesem Tag eher die Würdigung der Person Finks in den Vordergrund – wer (wie der Autor) den Komponisten kennenlernen wollte, mußte etwas Geduld aufbringen, wurde aber mit einem musikalisch gelungenen, hörenswerten Ausklang beschenkt, der Appetit auf mehr machte und die Forderung an die Würzburger Musikszene nahelegt, den Komponisten Fink durch eine Reihe weiterer Konzerte doch bitte hier vor Ort präsent zu halten. Das wäre ein Fest für Musikliebhaber, die Perkussion nicht nur als Ingredienz eines größeren Ganzen sehen und hören, sondern die Eigenständigkeit wie den Nuancen- und Klangfarbenreichtum der Schlaginstrumente zu schätzen wissen – und Respektsbezeugung gegenüber dem Meister, die dieser sicher mehr als verdient hat. ¶

Nachruf auf Prof. Alfred Tilp (25. März 1932 – 4. Juni 2006)

von Angelika Summa

»Ich bin von Haus aus Graphik-Designer«, sagte Alfred Tilp von sich, vor noch gar nicht so langer Zeit, als man diesen Beruf noch nicht Kommunikationsdesigner nannte. Ob Graphiker, Designer oder Gestalter, Alfred Tilp hatte sein Gewerbe von der Pike auf gelernt.

Er kannte die zweckbestimmte Anwendung der Graphik und ihre Wirkung in Linie, Schrift, Wort, Text und Bild und hat sie auch vermittelt. 14 Jahre lang, bis 1996, war Tilp, der 1932 im böhmischen Karlsbad geboren wurde, Professor für Typographie an der Fachhochschule für Gestaltung in Würzburg, deren zeitweiliger Dekan er auch war.

Später, als Professor i. R., war Alfred Tilp immer wieder auch mit eigener künstlerischer Arbeit präsent. Weil ihn »Schrift ein Leben lang begleitet« hat, Graffiti wegen ihres »anarchistischen« Wesens faszinierten, da sie »spontan aus dem Inneren kommen« und weil ihn die Graphologie als »Ausdruck des Emotionalen« interessierte, schuf er für sich die »skripturalen Bilder«, teils großformatige Collagearbeiten, die er aus Motiven der Boulevardpresse fertigte und mit Farblöser und Acrylfarbe verfremdete. In diesen Schrift-Bildern artikulierte Tilp sein Unbehagen an der Manipulationsgewalt der Medienwelt. In einem dieser skripturalen Bilder z. B. stapfen riesige Roboter, aus Zeitungsfotos und markt-schreierischen Zeilen konstruiert, über eine menschenleere Landschaft. Der Künstler zu seinem Bild von der Medienwelt: »Zu viel Lärm, aber wenig Hintergrundwissen«. Er sei aber kein Klaus Staeck, der mit eindeutiger, provokativer Plakatkunst Gesellschaftskritik übe. Tilps Kritik war mehrdeutig und trug experimentelle Züge.

Waren viele seine Bilder ursprünglich noch ganz handwerklich aus Zeitungsausschnitten, mit Schere, Lösungsmitteln und Klebstoffen gefertigt, war er später einer der ersten, die sich auf den Computer als Hilfsmittel stürzten. »Technische Dinge faszinieren mich stark«, gab er zu und offenbarte in gleichem Atemzug seine Vorliebe für Science-Fiction-Literatur. Diese Utopien würden »Fantasien öffnen«, leider seien sie heutzutage aber »auf eine triviale Art kommerzialisiert worden«. Alle Aspekte der Technik wie Zeitreisen oder

Parallelwelten seien ausgelotet. »Was ist noch neu?« Und eine Weile später: »Die Welt ist nicht o.k. Der Existenzkampf wird immer härter, bis in die Schulen hinein.« Da kämen ihm die rebellischen Gedanken der Futuristen in den Sinn, die das Alte radikal zerstören wollten, »um alles wieder neu und besser zu erfinden«.

Allem Neuem stand Tilp offen, aber nicht unkritisch gegenüber. Schon vor zehn Jahren, als noch nicht wie heute üblich in jedem Haushalt ein Computer stand, hatte er sich ein Jahr lang in die Gesetzmäßigkeiten dieses Mediums hineingekniet, die Gestaltungsmöglichkeiten des Photoshops, der digitalen Bildbearbeitung für seine künstlerische Arbeit studiert. Das Ergebnis waren seine »Compugraffiti«, ihr Thema die Flüchtigkeit unserer Kontakte, »seit wir den Zeitläufen einer technisierten Kommunikation unterworfen sind«. Der Künstler verwendete dazu Schnappschüsse seiner unmittelbaren Umgebung, die im Photoshop bearbeitet, ihr ursprüngliches Motiv nur noch schemenhaft erkennen ließen, zumal dann, wenn sie noch »auf DIN A0 geplottet« wurden.

Der PC sei eine Erweiterung, kein Ersatz für konventionelle Malmethoden, warnte Tilp alle potentiellen Computergrafik-Künstler. Es bestehe die Gefahr einer aussagelosen, dekorativen Spielerei, da der materielle Widerstand des Malaktes fehle.

Wohl nur Insidern der Würzburger Kulturwelt ist bekannt, daß Alfred Tilp selbst Bücher schrieb und textete, von »Dadaisten wie Kurt Schwitters« geprägt und Mitte der 1980er Jahre damit »schon einmal in eine Anthologie hineingeraten« war.

Die Anfänge seiner ersten Schriftbilder, die »bei konkreter Poesie« einzuordnen sind, liegen ca. 40 Jahre zurück. Da hatte Tilp nach einer abgeschlossenen Lithographenlehre ein Studium der Malerei, Graphik-Design und Kunstpädagogik in Stuttgart, Düsseldorf und Berlin hinter sich und vor allem in seiner Berliner Zeit eine politisch prägende Phase mit Freunden aus dem »Adorno-Umfeld« durchlebt. Die Würzburger Kunstszene war dem engagierten Mann stets zu kommunikationslos.

Nie verließ ihn die Hoffnung, das zu ändern. ¶





Eine neue Rubrik in der **nummer**: Neuigkeiten, Überraschungen, Verschwiegenes, Klatsch und Tratsch aus der bunt schillernden Würzburger Medienlandschaft, aufgeschnappt und zusammengetragen von der Redaktion und in Form gebracht vom Redaktionsboten.

Vermissen Sie die »Pupille«? Nahezu zeitgleich mit der **nummer** ging vor gut anderthalb Jahren eine Remake der erstmals ersten (und seinerzeit besten) Würzburger Stadtillustrierten an den Start. Ein trotz der Mitwirkung von erfahrenen Magazinmacherinnen wie CHRISTINE MERKLER und der frühzeitig wieder ausgeschiedenen ANGELA SEY undurchschaubares Konzept, ein lückenhafter Programmkalender und mangelndes journalistisches Handwerk konnten auch durch etliche Umzüge und Veränderungen in Verlag und Redaktion nicht kompensiert werden. Nach 16 Ausgaben war im März 2006 Schluß, obwohl die zweimal beigeheftete Bühnenillustrierte durchaus Sinn machte und einen Weg aus der Krise hätte weisen können. Aber etwas mehr Leistung als das bloße Umformatieren von Klappentexten darf heutzutage wohl jeder Anzeigenkunde erwarten, selbst wenn er dank der engen Beziehungen eines Gründungsherausgebers zum Bayerischen Hotel- und Gaststättenverband möglicherweise weniger anspruchsvoll ist. Und: bornierte Glossen gegen Radfahrer – sicherlich im Auto sitzend geschrieben – braucht heute kaum noch jemand. Auch nicht in Würzburg.

In die nicht entstandene Lücke sprang schon im selben Monat der **»Zuckerkick – das kostenlose Stadtmagazin für Würzburg«**. Die Leser zu »kicken« und ihnen das Leben zu versüßen versuchen die Chefredakteure und Agenturbetreiber DIANA KNOTH und NICO MANGER sowie eine imposante Zahl von 20 »schreibenden Köpfen«. Ins Auge springen in den fünf bisher erschienenen Heften vor allem die imposanten Hochglanz-Modestrecken, die den kaufkräftigen, aber orientierungslosen Twens wenigstens die zeitgemäße Damenoberbekleidung vor Augen führen.

Neben den dazu passenden besinnlichen Aufsätzen über Lebens-, Liebeskrisen und frühes Leid finden sich aber auch praktische Überlebens-Tips wie Pizza-, Eis- und Badeseen-Tests und – überraschenderweise – durchaus lesenswerte Interviews zur örtlichen Pop-Kultur, der Versuch eigenständiger Kinokritiken und Filminformationen sowie erstaunlich profunde Buchvorstellungen, etwa über Helmut Kraussers »Thanatos«. Ein Printprodukt also, dem man seinen Anspruch nicht absprechen kann – und sei es nur den, den »fremdgesteuerten Konsumpatienten« die zur Wirklichkeit gewordene Vision vom eigenen Ding entgegensetzen. Auch wenn das Heft eher wie ein Spiegelbild denn eine Alternative wirkt: Chapeau!

Eine Gratwanderung zwischen seinem eigenen Ding und dem Versuch publizistischer Einflußnahme auf Kommunalpolitik, Stadtentwicklung und Kulturszene betreibt seit über 20 Jahren Bernhard A. W. Kessener. Nach etlichen unregelmäßigen Nullnummern macht der umtriebige Philosoph und Lebenskünstler seit dem Frühjahr mit dem **»Kessener«** »Würzburg zur Marke«. Sein Heft verknüpft den aufgeschlosseneren Teil der Würzburger Geschäftswelt mit einer gelegentlich allzu bunten Mischung aus Kontemplation, Wohlfühlen und gesunder Ernährung. Dazu Ausgeh- und Ausflugs-Tipps, Ausstellungsempfehlungen und aktuelle Nachrichten aus Forschung und Lehre. Und neben dem obligatorischen Parcours aus regionalen Stadtansichten, Hinweisen auf feste und flüssige kulinarische Kostbarkeiten, vielfältigen, meist fächerübergreifenden Informationen aus Forschung und Lehre mischen sich gelegentlich auch interessante Neuentdeckungen aus dem Terrain innovativer Kultur. Nur bei einem früheren Editorial kam uns die Einflechtung des neoliberalen Slogans »Weniger Staat, mehr Eigenverantwortung« – der keinen logisch nachvollziehbaren Bezug zum Resttext aufwies – arg reflexhaft vor.

Ordentlich gemausert zum lesenswerten Informationsblatt und zur unverzichtbaren Quelle über allgemein relevante Vorgänge innerhalb der Universität hatte sich in den letzten Jahren der **»Julius – Zeitung für Studierende in Würzburg und Schweinfurt«**. Einhergehend mit der Versetzung des bisher für das Magazin presserechtlich Verantwortlichen, des Pressesprechers ADOLF KÄSER auf eine neue Stabsstelle innerhalb der Uni-Verwaltung, soll der **»Julius«** mit der Ausgabe 69 im Juli sein Erscheinen einstellen. Nicht nur ein ideeller Verlust für die interessierte Öffentlichkeit außerhalb der Universität, sondern auch ein finanzieller für zahlreiche freie Journalisten und Autoren, die das Blatt mit ihren zumeist lesenswerten Beiträgen inhaltlich gefüllt haben.

Da ist es höchst beruhigend, daß wenigstens WOLFHARD PREUSS, der neu gewählte Vorsitzende des **CSU-Arbeitskreises Hochschule und Kultur** und Leiter des Vereins und der **Galerie Kunststück**, nicht nur »den Kontakt zur Kulturszene halten« (Main-Post, 27.06.2006), sondern auch mithelfen will, »daß die Hochschulen leistungsfähige, zukunftsorientierte Institutionen bleiben, die jungen Menschen Berufschancen eröffnen« (ebd.). Falls damit auch die Chancen angehender Nachwuchsjournalisten gemeint sind, wäre doch hier konkreter Anlaß, um aktiv zu werden! Gerade weil doch »der Würzburger Kulturpolitik immer das besondere Augenmerk des Arbeitskreises gelten wird.« ¶

Schwarzweiler

KREATIVES WOHNEN

Kunstvoll einparken

Unsere neuen
Kundenparkplätze
sind eröffnet.

Schwarzweiler
Kreatives Wohnen
Hofstraße 3
97070 Würzburg

Tel. 0931-42304
Fax: 0931-416596
www.schwarzweiler.de

Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. 9.30–18.30 Uhr
Sa. 9,30–16 Uhr

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

31. Mai – akw!

Der King betritt die Bühne. Setzt sich, brüllt »Hi, Leute!« ins Mikrofon, und ich muß das erste Mal an diesem Abend losprusten. Der Einfachheit halber höre ich bis zum Ende der Lesung nicht mehr auf. Jeder, der ROCKO SCHAMONIS Stimme kennt, kann sich ausmalen, wie er das »Hi, Leute!« betont und jeder, der ihn schon mal gesehen hat, kann sich das Grinsen vorstellen, mit dem er das sagt.

Rocko Schamoni ist bekannt, als Mitglied der unumstritten besten Telefoncomedy-Truppe dieses Landes, STUDIO BRAUN. In den 1990ern war er sowohl solo als auch mit diversen Hamburger Bands wie Motion und den Goldenen Zitronen unterwegs und gründete den legendären »Golden Pudel Club« mit. Zudem war er Moderator beim leider eingestellten Spartenmusiksender »Viva 2«. Zuletzt fiel er durch sein Engagement für die Titanic-PARTEI auf, deren Parteihymne (»Wir müssen eine Mauer bauen«) er schrieb und für die er in Hamburg mit seinem Studio-Braun-Kameraden Heinz Strunk kandidierte.

In seinem 2004 erschienenen Buch »Dorfpunks« erzählt Rocko Schamoni von seiner Jugend als SH-Punk (SH steht für Schleswig-Holstein). Diejenigen, die seiner Generation angehören, lachen, weil sie sich in den Dorfszenen wiedererkennen – sogar mein Vater und der hatte mit Punk recht wenig zu tun ... Die anderen amüsieren sich, weil Rocko sich selbst manchmal nicht zurückhalten kann und er wohl Besitzer einer der ansteckendsten Lachen auf diesem Planeten ist ... Schon allein der Name eines seiner Jugendfreunde – »Partyscham« – bringt das Publikum (beinahe) zum Toben.

Ich muß zwar gestehen, selbst wenn Rocko sich hingewetzt hätte, geraucht und ab und zu an seinem Bier genippt, würde man hier einen ebenso euphorisch-begeistertend Shortcut

lesen – ich bin ein absolut voreingenommener Fan – aber das tat er nicht: Er las, fügte hie und da etwas hinzu, änderte stellenweise ab, erzählte Geschichten, die nicht im Buch vorkommen: Die Veranstaltung war nicht einfach nur Lesung, sondern Märchenstunde. [jl]



VORSCHAU

Seit 2. Juli – Martin von Wagner-Museum Sisyphos in den Lüften.

Ist NICOLAI SARAFOV ein Geheimtipp? Lange genug ist er ja als Professor für Illustration an der Fachhochschule in Würzburg-Schweinfurt tätig. Lange genug hat er seine wunderbar gedruckten Kalender unter die Leute gebracht. Und sein eigenes »Institut für Bagonalistik« betreibt er in München auch schon einige Jährchen. Aber ist er auch bekannt, wie er es verdient?

Die jetzige Präsentation im **Martin von Wagner-Museum** hat einen würdigen Rahmen gefunden, die graphischen Blätter zum Thema »Sisyphus« hängen luftig und leicht an den weißen Wänden, und die Eröffnung der Ausstellung und die Begrüßung zelebrierten gleich drei Professoren: der gastgebende Kunsthistoriker Stefan Kummer, Kerstin Stutterheim als Vertreterin der Fachbereichsleitung und Josef Kern als Laudator.

Aber die roten Punkte, die ein »Verkauf« signalisieren, die hat man in der ersten Stunde noch nicht entdecken können. Dabei läßt der Künstler sich die Radierungen von einer und mehreren Platten zu einem Preis abluchsen, der es jedem erlaubt, den Grundstock zu einer Sammlung zu legen.

Verführerisch genug sind sie.

Gewiß, das Thema klingt mythologisch befrachtet – wer denkt sich schon gern in eine Figur, und sei sie antik, die unter

großen Anstrengungen in einem fort dieselbe öde Tätigkeit ausüben muß: einen riesigen Stein einen Berg hinaufzuwuchten, der, ob angekommen, wieder ins Tal hinunterdonnert und die Wiederholung derselben Prozedur fordert. »Wir müssen uns Sisyphus als einen glücklichen Menschen denken«, hat Camus seinen Essay »Sisyphus« von 1942 abgeschlossen – wer möchte das nicht seinerseits mit herablassendem Lächeln quittieren? Diesen Mythos der scheinbaren Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit?



Foto: Achim Schollenberger

Sarafov hat in dieser Gestalt sein Thema gefunden, unabgeschlossen und unabgeschlossen: In immer wieder neuem Licht, aus neuer Perspektive nähert er sich seinem Sisyphos, unterlegt in der fortlaufenden Zählung eine fortlaufende Geschichte.

Und er fordert den Betrachter unablässig heraus: Seine kunstfertigen und kunstvollen Blätter kombinieren irrwitzige Perspektiven, Luftgeister mit dialektisch sich widersprechenden verspielten Kommentaren, Schweres mit Leichtem, finstere Verschachtelungen mit bewegter Gestik, Konkretes mit Ungreifbarem – Blätter, in denen der Blick sich verlieren kann, wie solche, deren mythologischer Anspielungsreichtum uns schwindeln macht.

In einem Bild-Zitat (#16): »Nicht nur Unvernunft ist dort zu finden, wo man ihr Gegenteil vermutet.«

Wer möchte diesen Ort nicht kennen lernen? Bis Ende September hat er Zeit. [bk]

Ausstellung im Martin von Wagner-Museum der Universität Würzburg im Südflügel der Residenz. 2. Juli bis 24. September 2006. Katalog 12.– Euro

13.–22. Juli – Kulturspeicher (Vorplatz)

Im Winter 2005 hatten vier Künstler bei widrigen Bedingungen 24 Tonnen Schnee vor dem Kulturspeicher bereits in Form



L A N D W E H R S T R . I O

*Das Japanpapier
frisst sinnlich
meine Tusche*



**Galerie
Alte Reichsvogtei**
Obere Straße 11-13
Schweinfurt

Di - Fr 14-17 Uhr
Sa und So 10-13
und 14-17 Uhr
Eintritt frei

**Veit Relin
akte**

12. 05. – 10. 09. 2006



gebracht (siehe auch **nummerdrei**), jetzt folgt ab dem 13. Juli auf dem Vorplatz eine skulpturale Sommerveranstaltung.

Die sechs Bildhauer DIERK BERTHEL, ROGER BISCHOFF, ARNO HEY, RONALD JOHNSON, JOACHIM KOCH und RAINER KRÄMER-GUILLE wollen sich 10 Tage lang beim Arbeiten an ihren Stein- und Stahlkunstwerken über die Schulter schauen lassen. Von 10 bis 18 Uhr täglich sind sie vor Ort und stehen auch für Gespräche zur Verfügung. Ob sie auch auf »Zuruf«, so der Titel des Bildhauersymposiums, reagieren, bleibt zu überprüfen, jedenfalls sollen ihre Werke beharrliche Zurufe in einer ruhelosen Zeit versinnbildlichen. Nach der Finissage am 22. Juli um 18.30 Uhr können die fertigen Ergebnisse dieses Projektes des Berufsverbandes Bildender Künstler in Kooperation mit der Diözese Würzburg, der Stadt Würzburg und des Bezirks Unterfranken noch sechs Monate lang vor dem Kulturspeicher und dem Dom bewundert werden. [as]

14.-21. Juli – Kindergarten St. Stephan, Neubaustr.

Eine etwas andere Auseinandersetzung mit »Kunst« erwartet alle Neugierigen im evangelischen KINDERGARTEN ST. STEPHAN in der Neubaustraße 40. Dort wird eine ganz eigene Art der Nachwuchsförderung betrieben – und die besteht nicht im Trimmen der Kleinen im Sinne der sog. »freien Marktwirtschaft«, wo per Früh- und Hochbegabtenförderung Leistungs- und Klassendenken schon in der Kindheit verankert werden. Stattdessen versucht man hier, den Kleinen und Kleinsten »Kunst« nahezubringen, sowohl durch Kunstbetrachtung (anhand ausgewählter Werke von Künstlern wie Bruegel, Dali, Kandinsky, Matisse u. a.) und Atelier- und Ausstellungsbesuche, als auch durch eigenes künstlerisches Tun.

Die Spanne der ausprobierten Techniken geht über das (Ab-)Malen hinaus – dem haptischen Bedürfnis der Kinder entsprechen Frottage, Fresko oder Drip-Painting schon eher. Der Begriff »Kunst« wird angenehm weit gefaßt und schließt die Beschäftigung mit Musik, Lyrik oder Poesie ein – und ermöglicht so einen Brückenschlag hin zu philosophischen Themen. Ein Resümee dieser Aktivitäten präsentiert der Kindergarten nun in einer **einwöchigen Ausstellung**, die Montag bis Donnerstag von 9.30 bis 12 Uhr und von 13 bis 14.30 Uhr und Freitag von 9.30 bis 13 Uhr allen Interessenten offensteht – mit einer kleinen Eröffnungsfeier am Freitag, den 14. Juli um 12.30 Uhr.

Übrigens: Im Kindergarten wird sich nicht nur den schönen Musen hingeben – im Hof steht eine Rakete, die die Kleinen selbst aus Holz gezimmert haben und die neben dem Interesse an Kunst auch den (raumfahrt-)technischen Interessen und Fähigkeiten Rechnung trägt. [jk]

16., 19. und 26. Juli – Corso-Kinocenter

Die stetig wachsende Resonanz ermutigt zum Weitermachen. So stellen PETER BERGDOLL und der AFRIKA-KLUB E.V. in

Zusammenarbeit mit dem WELTLADEN und dem CORSO-KINOCENTER auch in diesem Jahr an drei Tagen im Juli wieder eine kleine Reihe mit afrikanischen Filmen vor, die nur selten oder gar nicht den Weg ins Kino finden.

Zum Auftakt läuft am 16. Juli in einer Sonntagsmatinee »Dôlè – Das Lottospiel« von IMUNGA IVANGA. Der Erstling des 1967 in Libreville geborenen Regisseurs aus dem Jahr 2000 ist zugleich der erste Film, der seit 1978 in Gabun gedreht wurde. Er schildert den Alltag von Mougler und seinen vier Freunden in der Hauptstadt Libreville, die große Träume haben, aber kein Geld – nicht mal für den lange ersehnten Ghettoaster. Also muß er anderweitig organisiert werden, genauso wie die Medikamente, die Mougler Mutter so dringend braucht. Entstanden ist ein direkter, dank schneller Schnitte dynamischer und musikalisch zwischen Rap, Jazz und afrikanischem Folk oszillierender Film, in den die Laiendarsteller ihre eigenen Erfahrungen wie selbstverständlich einfließen lassen. Dazu findet der talentierte Regisseur den richtigen Tonfall für die Beschreibung einer städtischen Jugend in ihrem Alltag, wie man sie in allen Städten Afrikas antreffen kann – aber auch an vielen anderen Orten rund um den Globus: Afrikanisches Kino, das sich vom westlichen Klischee des Dorfkinos entfernt und hin zum urbanen Kino entwickelt hat.

Zu den hierzulande unbekanntesten (und zugleich weltweit ärmsten) Ländern gehört der Tschad. Von dort stammt MAHAMED SALEH HAROUN, der seit »Bye Bye Africa« (1999) als einer der großen Erneuerer des afrikanischen Kinos gilt. Ausgangspunkt von »Abouna – Der Vater« (2002) ist das im Tschad weit verbreitete Phänomen, daß Männer ihre Familien plötzlich spurlos verlassen, meist um irgendwo im Ausland Arbeit zu suchen. Die Gefühle und das Schicksal der Zurückgebliebenen stehen im Mittelpunkt des Films. Er erzählt vom Alltag im Tschad, von den weiten Horizonten, der Sehnsucht nach dem Meer, vom Leben ohne Vater, von einer sehr kurzen Kindheit und der innigen Beziehung zweier Geschwister. Zum künstlerischen Erfolg (»Quinzaine des Réalisateurs« beim Festival in Cannes 2002) tragen die schauspielerischen Leistungen der beiden jugendlichen Hauptdarsteller ebenso bei wie der melancholisch-schöne Soundtrack des vor wenigen Monaten verstorbenen Musikers ALI FARKA TOURE und die Farbgestaltung, bei der Regisseur und Kameramann eng mit dem Maler und Kalligraphen KADER BADAOUNI zusammengearbeitet haben (zu sehen am 19. Juli).

Beendet wird die kleine Reihe am 26. Juli mit dem Spielfilm »Anansi – Der Traum von Europa« (2001) von FRITZ BAUMANN. Darin gibt der Regisseur dem Massenphänomen der Armutsfucht, wie es sich tagtäglich vor den Toren der Festung Europa abspielt, und das durch die jüngsten Meldungen aus Teneriffa erneut in die Schlagzeilen gekommen ist, ein Gesicht und eine exemplarisch nachvollziehbare Geschichte. Die authentischen Drehorte in Ghana, Marokko und Südspanien zeigen

die zentralen Stationen heutiger Wanderbewegungen und sind zugleich die realen Brennpunkte der Geschichte. [maz]

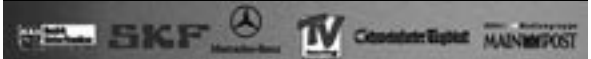
Der Theater-Sommer wird lustig

»Unterhaltung« ist das Zauberwort mit dem Theatermacher aller Couleur in die **diesjährige Freilichttheater-Spielzeit** starten. Als sei mit dem allumfassenden Fußball-Party-Medien-Spektakel dem Ablenkungsbedürfnis noch nicht genug gehuldigt, setzen Intendanten und Dramaturgen, öffentliche Theater und Privat Bühnen, Profi- und Amateurensembles, regionale Festspielgesellschaften und lokale Theatervereine in Würzburg und seinem näherem Umfeld in diesen Sommerwochen – mit allzu wenigen Ausnahmen – auf kurzweiliges Amüsement.

Am weitesten außerhalb des konventionellen Kanons begab sich einmal mehr die **WÜRZBURGER WERKSTATTBÜHNE**, die bereits am 23. Juni die **Sommerspiele im EfeuhoF** eröffnet hat. Für seine Inszenierung der Mantel- und Degenkomödie »Dame Kobold« des »spanischen Shakespeare« Calderon de La Barca (1600-1681) hat Regisseur **THOMAS LAZARUS** die geistreichen Dialoge des Originals in eine zeitgemäße Sprache gebracht. Sie gibt dem turbulenten Verwirrspiel zusätzlichen Drive und unterstreicht die Qualität und theaterhistorische Sonderstellung des Stückes, das zu den herausragenden Beispielen der spanischen »Comedia« des »Siglo de Oro«, des goldenen Zeitalters des spanischen Barocktheaters im 17. Jahrhundert, zählt. **Spieltermine sind täglich (außer montags) bis zum 30. Juli, jeweils 20.30 Uhr. Karten: 09 31/37 23 98 oder 01 60/6 62 06 65.**

Einen neuen Spielort hat das **THEATER CHAMBINZKY** für seine diesjährigen Sommerspiele gefunden. Der verwilderte **Biergarten des ehemaligen Tenniscenter am Stein** wird aus dem Dornröschenschlaf erweckt und in einen Zirkusplatz im Stil der 1920er Jahre verwandelt: Die ideale Kulisse für die Zirkuskomödie »Katharina Knie« von Carl Zuckmayer, die in der Inszenierung von **GWENDOLYN VON AMBESSER** am 11. Juli Premiere hatte. Das rührselige Erfolgsstück aus dem Jahr 1928 begründete bereits vor dem »Hauptmann von Köpenick« die Theaterkarriere des späteren Exilanten. Zuckmayer richtet sein Augenmerk auf die subtile Milieuschilderung der Zirkuswelt und der dörflichen Idylle, stellt aber in der dramaturgischen Gestaltung der Hauptfigur, der Zirkusdirektorstochter Katharina Knie, Pflichterfüllung über Neigung, Herkunft und Familienverbundenheit über Neuorientierung und Liebe. **Spieltermine sind täglich (außer montags) bis zum 13. August, jeweils 20.30 Uhr. Karten: 09 31/5 12 62 oder 01 71/54 53 52 1.**

Ein weiterer neuer Spielort für Freilichttheater ist der **Innenhof der Alten Universität** in der Würzburger Domeschulstr. Dort ist ab dem 11. Aug. mit der Shakespeare-Komödie »Viel Lärm um nichts!« eine Produktion der **SPESARTGROTTE** zu sehen. Und sie bietet all das, was die Theaterkunst Shakespeares ausmacht: Liebe, Leidenschaft, Intrigen, ungewöhn-



Freitag, 15. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF
Modern String Quartet: „Fever“
 mit Lichtinszenierung

Samstag, 16. September – 20 Uhr – Halle 149 der SKF
Zum Schichtende: Tango
 Ball und Konzert

Mittwoch, 20. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF
Mozart meets Cuba
 Klazz Brothers

Donnerstag, 21. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF
Mozart-Pantomime: „Pantolon & Columbine“
 Milan Sladek

Freitag, 22. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF
Talisman – New Gipsy Art

Samstag, 23. September – 19.30 Uhr – Halle 149 der SKF
Alla Turca
 Konzert mit türkischem Fest

Freitag, 29. September 19.30 Uhr – Konferenzzentrum
A-Cappella-Nacht II
 Das Festival des Gesangs

Sonntag, 1. Oktober – 11 Uhr – Museum Otto Schäfer
„Mozart“
 Theater-Kabarett mit Markus Grimm

Weitere Informationen unter www.nachsommer.de

licher Sprachwitz und zwei Paare, die in den Irrungen und Wirrungen ihres romantischen Gefühlslebens zappeln. Regisseurin **HELGA HARTMANN** hat die 14 Rollen auf sechs Darsteller verteilt und ein sehenswertes Sommer-Vergnügen inszeniert, das auf unterhaltsame Art Kurzweil mit Tiefgang verbindet. **Spieltermine sind bis zum 27. August, jeweils Mittwoch bis Sonntag um 20 Uhr. Karten: 09 31/40 45 39 70.**

Bekannter Schauplatz, bekannte Schauspieler und bekannte (Vorjahres-) Produktion sind das Erfolgskonzept des **Theaters am Schützenhof**. **HEIKE MIX, BIRGIT SÜSS, FLORIAN HOFFMANN** und **GEORG KOENIGER** sind wieder die Darsteller in dem Sommer-Musical »Alfa Romeo und Julia« im Hof von Würzburgs beliebtesten Ausflugslokal. Mit ihrem »Heimatabend« sorgt anschließend das Veitshöchheimer Kabarett **FREI & FRANK** für amüsantes Lokalkolorit. **Spieltermine bis zum 12. August. Karten: 09 31/37 23 98.**

Den inhaltlich ambitioniertesten Spielplan haben in diesem Sommer die **Scherenburgfestspiele Gemünden**. Neben einer fast schon obligatorischen Shakespeare-Komödie, in diesem Fall »Der Widerspenstigen Zähmung«, überrascht das Team um Intendant **HORST GURSKI** mit dem Schauspiel »Nathan der Weise« von Gotthold Ephraim Lessing. Der Dramatiker der Aufklärung schuf mit seinem Titelhelden die Idealgestalt eines aufgeklärten, vernunftgeleiteten und human

agierenden Bürgers und hat mit ästhetischen Mitteln ein Ziel formuliert, dessen Verwirklichung auch mehr als 200 Jahre nach der Uraufführung in weiter Ferne scheint. **Spieltermine sind bis zum 13. August. Karten: 09 31/54 24.**

Herausragend aus dem Spielplan der **Festspiele Röttingen** ist die Inszenierung von Goethes »Urfaust« in seiner ursprünglichen Gestalt durch **BRUNO THOST**. Ihren guten, überregionalen Ruf begründet haben die Festspiele im Hof der Burg Brattenstein allerdings mit Stücken von Johann Nestroy. Von ihm, dem populärsten Vertreter des Wiener Volkstheaters, steht in diesem Jahr die Posse »Frühere Verhältnisse« in der Inszenierung der künstlerischen Leiterin **RENATE KASTELIK** auf dem Programm. In der Regie von **KARL DOBRAVSKY** steht das gleiche Stück auch im Spielplan der **Kissinger Theatertage**. Dort, in der unterfränkischen Kur-Metropole, hat inzwischen der Ex-Röttinger Intendant **PETER JOSCH** die künstlerische Leitung in Händen und vervollständigt das k.u.k.-Angebot mit der »Geschichte vom braven Soldaten Schwejk« nach dem Roman von Jaroslav Hašek. **Spieltermine in Röttingen bis zum 15. August. Karten 09338/97 28 55; in Bad Kissingen bis zum 27. August. Karten 0971/80 71 110.**

Das Bedürfnis nach spektakulären Massenszenen und unkonventioneller Nachhilfe in frühneuzeitlicher Geschichte befriedigen die **Florian Geyer Festspiele Giebelstadt**.

Anzeige

**Wir waren schon
immer gut.
Jetzt sind wir
ausgezeichnet!**



Unsere Auszeichnung:

Die International renommierte Rating-Agentur Standard & Poor's hat uns mit der Note "A" bewertet. Dies steht für gute Zahlungsfähigkeit, Stabilität und Zuverlässigkeit.

www.vr-bank-wuerzburg.de

Auf der Linie für die Region

**VR-Bank
Würzburg**



Das Bauern- und Freiheitsspektakel »1525 – Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz« erzählt die Geschichte des Giebelstädter Ritters Florian Geyer, der sich während der Bauernkriege auf die Seite der Aufständischen schlägt, sich als Anführer und Heerführer gar an die Spitze der Bewegung setzt. Über 150 Mitwirkende in historischen Kostümen mit Pferden, Waffen und Fuhrwerken setzen das Spektakel in RENIER BAAKENS Neufassung des Jahres 2004 vor der monumentalen Kulisse des Geyer'schen Stammschlusses in Szene. **Nur sechs Spieltermine am 14./15., 21./22. und 28./29 Juli. Karten: 09 31/5 55 54 oder 0 93 34/3 97.** [maz]

Noch bis zum 23. Juli – Friedrich-König-Gymnasium

Ein mögliches Kontrastprogramm zur allgemeinen Party-Stimmung bieten die FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG und die Regionalgruppe Unterfranken des Vereins »GEGEN VERGESSEN – FÜR DEMOKRATIE« in der Aula des FKG. Die multimediale Wander-Ausstellung »**Anne Frank. Ein Mädchen aus Deutschland**« lädt speziell jugendliche Besucher dazu ein, sich aktiv mit dem Tagebuch von Anne Frank zu beschäftigen.

Das weltweit meistgelesene Dokument über den Nationalsozialismus beschreibt die Erlebnisse der Familie Frank, die sich zwischen 1942 und 1944 in einem Amsterdamer Hinterhaus vor der drohenden Deportation und Vernichtung versteckt hält. Anne Frank schreibt die Notizen im Alter zwischen 13 und 15 Jahren, ein Augenzeugenbericht aus der Perspektive einer Heranwachsenden, zwischen Bangen und Hoffen, zwischen Furcht und Zuversicht. Das FKG ist die erste Schule in Bayern, die diese neue, auf einem modernen pädagogischen Konzept beruhende Ausstellung zeigt. Und es sind Schüler des Gymnasiums, die ihre Altersgenossen als Ausstellungsbegleiter durch den anschaulich konzipierten Mix aus großformatigen Bildern und Fotos, verständlich formulierten Erläuterungen, Animationen, Höreinheiten und vertiefenden Texten führen.

Aus dem umfangreichen Rahmenprogramm sei besonders auf den Vortrag von DR. EDITH RAIM hingewiesen. Sie spricht am 13. Juli unter dem Titel »Anne Frank und Ruth Hannover. Das Leben zweier jüdischer Mädchen in der Zeit des Holocaust« über das Schicksal von Ruth Hannover, der Tochter des Würzburger Rabbiners Dr. Siegmund Hannover und Jugendfreundin von Ludwig Pfeuffer, der ihr unter seinem späteren Namen Jehuda Amichai ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt hat. [maz]

22. Juli, 20 Uhr – Kunstkeller Würzburg, Röntgenring 4

Heimlich, still und leise hat sich der **Kunstkeller** von LILIA und WLADIMIR PETRICHEV zu einer der innovativsten und aufregendsten Würzburger Privatbühnen gemausert – mit Fokussierung auf Theaterautoren aus Osteuropa, insbesondere auf die russischen Klassiker Anton Tschechow und Alexander Puschkin oder den offensichtlichen Lieblingsdramatiker von Lilia, den Meister des Absurden und Grotesken, Daniil Charms.

Bereits mehrfach hat die Regisseurin Texte und Szenen zu kurzweiligen, abendfüllenden Programmen collagiert und mit ihrem Haus-Ensemble »Die Versuchung« auch inszeniert. Der Verstoß gegen die Regeln der Gewohnheit ist das Charakteristikum dieser »Stücke«. So löst sich auch im aktuellen »Geben Sie mir, wenn sie haben« der gewöhnliche Sinn der Dinge auf zugunsten neuer, gänzlich unerwarteter, nur scheinbar sinnloser Funktionen auf. Charms beschreibt das Leben im Rußland der 1930er Jahre und entwirft eine gesetzlose, chaotische und brutale Welt, in der bizarre, widersinnige Dinge, ohne erkennbare Ordnung geschehen. Nach der Premiere bis zum 30. Juli auf dem Spielplan, und dann wieder zur Eröffnung der neuen Spielzeit am 23. September. [maz]

29. Juli – Hofstraße

Grund zum Feiern gibt es für die Firma SCHWARZWELLER. Das Geschäft in der Hofstraße 3, wo früher die Städtische Galerie zu finden war, ist schon seit Monaten geöffnet und jetzt sind auch die hinter dem Haus liegenden Kundenparkplätze fertig. Es dürfte einer der schönsten Plätze zum Abstellen des Autos sein, denn ins Auge stechende Großplastiken von Herbert Mehler und Sonja Edle von Hoessle geben dem nützlichen Parkplatz ein künstlerisches Flair. Am Samstag, den 29. Juli, von 9.30 bis 16 Uhr wird gebührend mit einem **Jazz-Sommerfest** gefeiert. Um 11 Uhr gibt es dazu ein Konzert mit MATTHIAS ERNST. [as]

Der Deutsche Kulturrat hat jetzt, wie gemeldet wurde, seine im Juni veröffentlichten Zahlen zum **Künstlereinkommen** korrigiert. Nicht um 11%, sondern nur um 3% ist das durchschnittliche Jahreseinkommen der bildenden Künstler im Jahr 2006 zurückgegangen. Fehlerhafte Angaben seitens der Künstlersozialkasse seien der Grund für die Falschmeldung gewesen.

In nackten Zahlen ausgedrückt heißt das, nicht 9879 Euro, sondern 10 814 Euro haben die bei der KSK gemeldeten Künstler für sich im Durchschnitt als Jahreseinkommen angegeben. Das sind nur 277 Euro pro Monat weniger als im vergangenen Jahr. Stolze 901 Euro verbleiben also einem Künstler monatlich zum Leben und Arbeiten. Wenn das keine gute Nachricht ist ... [as]

25. August, ab 19 Uhr – Leonhard-Frank-Promenade

Nach Neumarkt und Kempten kommt **Bavarian Open Word** nach Würzburg: Organisiert vom BR, moderiert vom ZÜNFUNK, bietet der Abend neben Lesungen von FRANK SPILKER (Die Sterne), LUISE BÖGE (Leipziger Literaturinstitut), MINNA HARTL (Mujuk) und HOMER BERNDL (Der Keil) noch ein Solokonzert von Spilker. Das alles unter dem Motto »Alte Liebe« – sind damit jetzt die *Alten* oder die *Lieben* gemeint? Egal, in unserer Redaktion sind eh beide Fraktionen harmonisch vereint, also gehen wir da auch mal hin. [jk]

nummerneunzehn erscheint Anfang September.

nummerachtzehn

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o kleinhenzgrafischesbuero
Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg
Tel.: 0931 – 2879620 · Fax: – 2879621
mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Jochen Kleinhenz (jk),
Angelika Summa (sum) – V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach (wdw)

AutorInnen, red. Mitarbeit Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Gabriele Antrecht, Elke Grapenthin, Rosa Grimm,
Berthold Kremmler [bk], Manfred Kunz [maz], Jonas
Link [jl], Alice Natter, Achim Schollenberger [as]

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe Pantone 2735, gewidmet allen
kleinen, fetten, blauen Ponys

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelseite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein kurve e.V.

€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft

€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte

€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

Mein Frankenstrom stellt Stars ins Rampenlicht

mit der Energie aus Ihrer Region
sicher · zuverlässig · günstig

Design by Schöningh



Wir bewegen MeinFranken

STW.

Serviceline: 01801 / 988 988

[zum Ortstarif]

www.wvv.de/mein-frankenstrom

Stadtwerke
Würzburg AG.

Ein Unternehmen der WVV.
Der Umweltkonzern.

... mit Kultur besser ankommen.



97753 Karlstadt • Bodelschwingstr. 63
Tel. 0 93 53 / 9 78 80



20. MAI BIS 20. AUGUST 06 **DIALOG SKULPTUR**

ZEICHNUNGEN UND SKULPTUREN

AUS DER SAMMLUNG DEUTSCHE BANK

MUSEUM IM KULTURSPICHER WÜRZBURG

U.A. VON ERNST BARLACH, MAX BECKMANN, JOSEPH BEUYS, MICHAEL CROISSANT, TONY CRAGG, ERWIN HEERICH, MAGDALENA JETELOVÁ, NORBERT KRICKE, BRUCE NAUMANN, LOUISE NEVELSON, TOBIAS REHBERGER, THOMAS SCHÜTTE, RENÉE SINTENIS, FRANZ ERHARD WALTHER, ANDREA ZITTEL



Karl Hartung 'Mittlere Torsio', 1948, Bronzeplastik, Sammlung Deutsche Bank, © Hanne Hartung-Schmede Gestaltung: DesignbüroDroschkeDroschke



M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Veitshöchheimer Str. 5
97080 Würzburg
Tel. 0931-32225-0
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten
Dienstag 12-18 Uhr
Mittwoch, Freitag, Samstag, Sonntag 11-18 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr

Die Bahn 
Regio Unterfranken

Deutsche Bank 